

TAG DES HERRN

Oma, Opa und der liebe Gott. Eine Sonderausgabe für Familien

Erinnerungen

Was Prominente ihren Großeltern verdanken

► SEITE 2

Religiöse Erziehung

Wie Großeltern ihren Enkeln den Glauben nahebringen

► SEITEN 4 UND 5

Krankheit und Tod

Wenn der Großvater stirbt – Erfahrungen einer Familie

► SEITEN 12 UND 13

Moderne Medien

PC und Internet gehören bei vielen Senioren zum Alltag

► SEITEN 14 UND 15



Opa und Enkel basteln ein Kreuz

Gerade bei der Weitergabe des Glaubens können Oma und Opa für Kinder eine wichtige Rolle spielen. Um das zu fördern, gibt es beispielsweise im Bistum Münster eine Wallfahrt für Großeltern und ihre Enkelkinder. Bei dieser Gelegenheit entstand dieses Foto: Ein Opa bastelt mit seinem Enkelsohn ein Kreuz.

Foto: kna

Das Zusammenspiel der Generationen bewusst gestalten

Der Reichtum, den Großeltern in das Leben eines Menschen zu bringen vermögen, ist unvergleichlich. Nicht zu vergleichen jedenfalls mit dem Beitrag, den die Eltern als Hauptverantwortliche der Erziehung zur Entwicklung des Kindes leisten und auch tunlichst nicht dagegen auszuspielen.



Diese Beilage will Sie dazu einladen, sich (wieder) einmal ins Bewusstsein zu rufen, welche Rolle Großmutter und Großvater in Ihrer Familie gespielt haben – und welche sie heute noch spielen wollen, dürfen und tatsächlich spielen, bei der Weitergabe ihres Glaubens, aber auch auf vielen anderen Gebieten. Vielleicht kommen Sie ja auch darüber mit Ihren Angehörigen ins Gespräch ...

Welche Erfahrung Sie bisher auch immer mit oder als Großeltern gemacht haben mögen: Wir hoffen, dass Sie auf den folgenden Seiten manche Anregung finden, die Ihnen hilfreich ist für eine bewusste Gestaltung eines erfüllten Zusammenspiels der Generationen.

Dorothee Wanzek

ZITIERT

Papst Benedikt XI. über Großeltern

Könnte man angesichts der Krise der Familie nicht vielleicht einen Neuanfang setzen mit der Gegenwart und dem Zeugnis derjenigen – nämlich der Großeltern –, die über eine größere Überzeugungskraft für Werte und Vorhaben verfügen? Man kann nämlich die Zukunft nicht planen, ohne auf eine Vergangenheit zurückzugreifen, die voller bedeutsamer Erfahrungen und geistlicher und moralischer Bezugspunkte ist. Wenn ich an die Großeltern, an ihr Zeugnis der Liebe und Treue zum Leben denke, fallen mir die biblischen Gestalten von Abraham und Sara, Elisabeth und Zacharias, Joachim und Anna sowie auch die Hochbetagten Simeon und Hanna oder auch Nikodemus ein: sie alle erinnern uns daran, dass der Herr von einem jeden in jedem Lebensalter das Einbringen seiner Talente fordert. **(Vortrag bei der Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Familie in Rom, 17. Mai 2008)**

IMPRESSUM

Sonderausgabe der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN
Herausgeber: Die Bischöfe von Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg
Redaktion: Matthias Holluba (Chefredakteur), Holger Jakobi, Dorothee Wanzek, Eckhard Pohl, Maria Körner
Verlag: St. Benno Buch- und Zeitschriftenverlagsgesellschaft mbH Leipzig, Geschäftsführer: Michael Birkner, Leserservice: Margit Boegel, Anzeigen: Maria Körner
Anschrift: Stammerstraße 11, 04159 Leipzig, Telefon: 03 41 / 4 67 77 29, E-Mail: tdh@st-benno.de, Internet: www.tag-des-herrn.de
Druck: Druckzentrum Rhein-Main-Presse, Alexander-Fleming-Ring 2, 65428 Rüsselsheim
Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Was ich meinen Großeltern verdanke

Gedanken bekannter katholischer Enkel aus unserer Region

Drei prominente Katholiken erzählen von ihren Erinnerungen an die Großeltern, die die eigene menschliche und religiöse Entwicklung geprägt haben.



Mein Großvater überlebte meine Großmutter, und so war ich dann diejenige, die ab einem gewissen Alter, ihm jeden Samstag die Wohnung putzte sowie die Hausordnung übernahm. Oft gab es Hinweise von ihm oder den größeren Geschwistern, wie ich noch gründlicher zu putzen hatte. Schön war, dass mein Großvater am Putztag ein schönes Mittagessen kochte und wir gemeinsam speisten und viele Gespräche führten. Mein Großvater konnte beeindruckend von seinem Leben erzählen, zum Beispiel wie er sich einsetzte, damit die Kirche in Hainichen gebaut wurde.

Schwester Theresia Köst, Generaloberin der Nazarethschwwestern in Goppeln



Meine Großeltern väterlicher Seite wohnten mit in unserem Haus, so war ein engerer Kontakt selbstverständlich, und ich konnte ihr Älter- und Reiferwerden miterleben.

Meine Großmutter hatte in meiner Kindheit die Frohe Herrgottstunde und den Religionsunterricht zu halten. Demzufolge bereitete sie mich auf die Erstbeichte und Erstkommunion vor. Damals half sie mir wie selbstverständlich, den Zettel für die Erstbeichte zu erstellen.

Als Vorschulkind, erinnere ich mich, saßen meine jüngeren Geschwister im Gottesdienst bei meinen Eltern, ich dagegen ging an der Hand der Großmutter zur heiligen Messe. Dabei hatte ich neben ihr ruhig zu sitzen, durfte mich nicht umdrehen usw. Meine Großmutter passte da schon auf.

Weihnachten war auch mit den Großeltern ein wichtiges Fest, welches wir gemeinsam feierten. Nach der elterlichen Bescherung zogen wir weiter zu den Großeltern, beteten und sangen miteinander und bekamen alle ein weiteres Geschenk, meist ein gutes Buch.

als „Kaffeemamsell“ zugewandert – sehr ernsthaft und fast asketisch-fromm (außer Gottesdiensten war ihr im Radio und Fernsehen alles andere verpönt), mein Großvater hingegen – einstmals Kavallerist, dann Arbeiter in einer Kesselschmiede und anlässlich der Trauung aus der evangelischen in die katholische Kirche konvertiert – recht lebenslustig und verschmitzt. Durch den Tod meiner Großmutter kurz vor Weihnachten 1970 habe ich schließlich seitdem auch einen tieferen Zugang zu diesem Fest bekommen.

Dr. Gerhard Feige, Bischof des Bistums Magdeburg



Als Kind fand ich das Zusammenleben mehrerer Generationen in unserem engen Fachwerkhaus sehr schön; es war immer jemand da, Großmutter hatte immer Zeit für uns und erzählte herrliche Geschichten. Ihr Sterben zu Hause lehrte mich frühzeitig, dass der Tod zu unserem Leben gehört. Die anderen Großeltern wohnten gegenüber der Kirche. Jeden Sonntag nach der Messe waren wir alle kurz zusammen. Ich lernte Gemeinschaft zu pflegen. Noch heute richte ich mich nach der Lebensweisheit meiner Oma, die ich sorbisch wowka nannte: „Geh aus dem Haus so, als ob du nicht wiederkommst und vergiss das Bekreuzigen nicht“.

Maria Michalk, Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Bautzen-Weißwasser

Hüter verborgener Schätze

Erinnerungen an Opa Franz

Von Dorothee Wanzek

Auch wenn manche Erinnerung an den schon vor vielen Jahren verstorbenen Opa Franz zu verschwimmen beginnt: der Gedanke an ihn vermittelt Ruhe. Erdverbunden und verlässlich erscheint mir sein Leben und auch sein Glaube.

Der Platz in der Kirche neben Oma Ottilie in der vierten Bank links gehört zu Opa Franz, genauso wie das „Komm, Herr Jesus ...“ vor jeder Mahlzeit und die Zigarre beim Sonntagnachmittagsspaziergang. Er war dafür zuständig, die Kartoffeln aus dem Keller zu holen und das Feuer im Küchenofen zu entfachen. Nach einem festen Ritual. Blanke Roste, Knüllpapier, kleines Holz, großes Holz, große Kohle, kleine Kohle ... Er kümmerte sich auch darum, dass keine Birne an den hohen Bäumen im großelterlichen Garten ihrer Bestimmung entging. Mit dem Obstpflücker, für den er eigens noch eine Verlängerung gebaut hatte, angelte er mit unverbrüchlicher Gelassenheit selbst die unzugänglichsten Früchte, die Oma dann zu Kompott verarbeitete. Für seine Enkelkinder, die ihn so erlebten, war es kaum vorstellbar, dass irgendetwas in Opas Leben einmal anders gewesen sein könnte.

Dabei wussten wir eigentlich, dass sein vor-großväterliches Leben alles andere als ein Spaziergang gewesen war. Ich konnte nie genug hören von den wahren Geschichten, die der schlesische Hufschmied aus seinem Leben erzählte und wurde nicht müde, immer wieder nachzubohren.

Seine Ottilie und er hatten lange aufeinander warten müssen. Sein Vater wollte den erstgeborenen Erben der Schmiede und der kleinen Landwirtschaft nicht heiraten lassen, bevor nicht alle jüngeren Geschwister „versorgt“ waren.

Während des Zweiten Weltkriegs war Opa in einem Schützengraben auf der Halbinsel Hela verschüttet worden. Durch eine nahe Bombendetonation war ein Baum umgestürzt. Das mit Hohlräumen durchsetzte Wurzelwerk hatte ihn unter sich begraben. Erst drei Tage später kam er zu Bewusstsein und konnte sich selbst wieder ans Tageslicht graben. In der Zwischenzeit hatte die Familie bereits die Vermisstenmeldung erhalten.

Über die Zeit von Opas englischer Kriegsgefangenschaft ist mir im Gedächtnis geblieben, dass an man-



Franz Behr (1904–1985) vor seiner Gartenlaube.

Foto: Johannes Behr

chen Tagen ein Apfel die einzige Nahrung für vier Personen war. Dass niemand gern die Aufgabe übernahm, ihn zu teilen, konnte ich mir lebhaft vorstellen.

Da in der Großstadt, in die es die Familie nach der Vertreibung verschlagen hatte, kaum Hufschmiede benötigt wurden, nahm mein Opa eine Arbeit im Güterbahnhof an. Einmal erlitt er dort eine schwere Handverletzung. Er sah eine Lok, die ungebremst auf einen Lokschuppen zufuhr und hielt reflexartig seine Hand zwischen Schuppenwand und Puffer ...

Wenn Opa so erzählte, hatte ich oft den Eindruck, er hütet große Schätze, von denen die meisten anderen kaum etwas ahnen. Bei den Familienfesten, wenn die Verwandtschaft sich in der großelterlichen Stube drängte, saß er zumeist etwas teilnahmslos zwischen uns, drehte hin und wieder an seinem Hörgerät und sprach nur, wenn er – was immer seltener vorkam – etwas gefragt wurde. Bei der Bombenexplosion auf der Halbinsel Hela hatte er sein gutes Gehör eingebüßt.

Entfernt vom Stimmengewirr größerer Menschenansammlungen wurde er gesprächiger. Er konnte den Namen jedes Kräutchens nennen, das ich ihm beim gemeinsamen Spaziergang anschleppte, und erkannte am Gebiss das Alter der Pferde, an deren Koppel wir vorbeikamen.

Gern sprach er dann auch von seinem Statistenjob am Stadttheater. In einer Saison hatte er einen Bischof gespielt, der das halbe Stück hindurch am Rande der Bühne zu knien hatte. Mit einem Hauch von Schadenfreude berichtete er, wie schnell seine beiden erheblich jüngeren „Mit-Bischöfe“, die ihn wegen seines fortgerückten Alters anfangs wohl etwas abschätzig behandelt hatten, beim Knien an ihre konditionellen Grenzen stießen. Er selbst als langjähriger Katholik war für diese Rolle offenbar bestens trainiert.

Opa und Oma strahlten für mich die Zuversicht aus, dass das, was das Leben für sie bereithält, gut ist, so wie es ist. Ohne große Worte gaben sie uns Enkeln, wann und wie immer wir zu ihnen kamen,

zu verstehen: Es ist gut, dass du da bist, und es ist gut, dass du so bist wie du bist.“

Dass diese Ausstrahlung Frucht langer Lebenserfahrung gewesen sein könnte und dass die Unerschütterlichkeit ihres Glaubens womöglich mühsamer errungen war, als es den Anschein hatte, kam mir erst im Erwachsenenalter, lange nach dem Tod meiner Großeltern, in den Sinn.

Was mag es etwa für Opa bedeutet haben, seiner Frau bei der Flucht vor der heranrückenden Kriegsfront nicht beistehen zu können – allein mit vier kleinen Kindern, von denen er das jüngste, vier Wochen alte, noch nicht selbst gesehen hatte? Welche Bilder mag er im Krieg und in den anschließenden vier Jahren Kriegsgefangenschaft vor Augen gehabt haben? Wie schwer mag es gewesen sein, nach der Rückkehr wieder Anschluss zu finden an das fremd gewordene Leben in Familie und Gesellschaft, das sich so lange ohne ihn weitergedreht hatte?

Gerne würde ich diese Fragen ihm selbst stellen. Stattdessen bewege ich sie hin und wieder ganz allein für mich in meinem Kopf und Herzen.

Nicht der Friedhof ist für mich der Ort, an dem ich an Opa Franz denke. Dass ich seit der Beerdigung nie wieder an seinem Grab war, ist mir erst beim Schreiben dieser Zeilen bewusst geworden. Die spärliche Zeit, die ich in seiner Stadt verbringe, möchte ich lieber mit den noch lebenden Verwandten teilen, anstatt auf den Großfriedhof am Stadtrand hinauszufahren.

Die Begegnungen mit den Onkels, Tanten, Cousins und Cousinen sind für mich Zeiten der Erinnerung an meinen Opa. Ich denke an ihn, wenn ich seinen Garten sehe und in „seiner“ Kirche sitze. Auch beim Anblick hoher Birnbäume und beim Verspeisen von Birnenkompott bin ich in Gedanken immer wieder bei Opa Franz. Einer der Onkel hat mich im letzten Frühjahr in sein schlesisches Heimatdorf geführt. Opas Schmiede steht nicht mehr, haben wir erfahren, aber ich stand vor dem Haus, das er bewohnt hat und konnte in der Kirche beten, in der er und später auch mein Vater getauft wurden.

Manchmal überkommt mich die – vielleicht überschämte – Hoffnung, dank meiner Großeltern bereits im Himmel „einen Fuß in der Tür“ zu haben. Und in manchen Augenblicken ist es mir, als wenn ein klein wenig von ihrer Zuversicht und Gelassenheit auf mich herab-schwappt.

Kinder mit Gottvertrauen begleiten

Großeltern berichten über ihre Beziehung zu ihren Enkeln und wie sie ihnen den Glauben nahebringen

Von Eckhard Pohl

Bernburg, Dessau, Köthen, Halle, Schönebeck. Wenn Großeltern der Glaube wichtig ist, möchten sie, dass auch ihre Enkelkinder eine Beziehung zu Gott aufbauen. Wie sie dabei helfen können und dass dies nicht immer leicht ist, zeigen die folgenden Beispiele.

Marlene und Josef Schramm aus Schönebeck haben fünf Enkelkinder im Alter von sechs bis 20 Jahren. „Die Enkel lassen uns ein Stück jung sein, bringen Leben ins Haus, lassen auch ein wenig die eigenen Krankheiten vergessen“, sagt Josef Schramm (79). „Wir lernen durch sie die heutige Jugend zu verstehen“, ergänzt seine Frau Marlene (67).

„Wir sind mit unseren Enkelkindern großzügiger als wir es mit unseren Kindern waren“, erzählt Großvater Schramm. „Vielleicht liegt das auch daran, dass uns im Laufe des Lebens deutlich geworden ist, wie wichtig Liebe und Geborgenheit sind und nicht so sehr die Strenge.“

Als Großeltern dürfe man den Kindern nicht in ihr Leben und in die Erziehung ihrer Kinder hineinreden, sagt Schramm weiter. „Aber wir wünschen uns natürlich schon, dass unsere Kinder und Enkelkinder Christen bleiben und werden.“ Er und seine Frau seien in den Glauben hineingeboren worden und hätten immer versucht, diesen Glauben auch zu leben. Schramm: „Wir wissen natürlich, dass das Leben unter Christen auch nicht immer die heile Welt ist. Aber in schwierigen Lebensphasen hat uns der Glaube Trost gegeben. Und er ist immer auch eine Ermutigung und Erinne-



Marlene und Josef Schramm mit ihren Enkelkindern Sarah, Willi und Jonathan 2009 bei einem Ausflug zur Teufelsmauer bei Blankenburg im Harz.

rung daran, menschliche Werte zu praktizieren.“

Nur eine der drei Töchter von Schramms hat einen katholischen Partner. Eine Tochter ist mit einem nicht getauften Mann, die dritte mit einem evangelisch getauften Partner verheiratet.

Sorge um zeitgemäße Glaubensweitergabe

„Wir haben die Sorge, dass in unserer Kirche die Menschen nicht immer in ihrer Lebenssituation und ihrem Empfinden angesprochen werden“, sagt Josef Schramm. Wenn etwa Seelsorger wenig für das ökumenische Miteinander der Christen übrighaben, sei dies für die Glaubensweitergabe nicht gerade förderlich in einer Zeit, in der es immer weniger rein katholische

oder evangelische Familien gibt. Hinzu kämen die kontinuierlich kleiner werdenden Gemeinden und die zurückgehende Zahl Hauptamtlicher, die es Eltern auch nicht erleichtern würden, den Glauben weiterzugeben. Als Großeltern könne man nur immer wieder den Kontakt mit den Kindern und Enkelkindern pflegen und versuchen, den eigenen Glauben vorzuleben, sagt Marlene Schramm. Kürzlich zum Beispiel seien sie von ihrer Enkelin, die in Jena studiert, eingeladen worden. „Da haben wir alles andere gelassen und sind kurzerhand zu ihr gefahren.“

„In der heutigen offenen Gesellschaft kommt Gott nicht oder kaum vor. Das macht es nicht leicht, sich den eigenen Glauben zu bewahren“, sagt Frau Schramm. Hinzu kämen die hohen Leistungsanforderungen in Schule, Studium und nicht zuletzt im Beruf. Josef Schramm: „Große Belehrungen der Kinder und Enkel sind unangebracht. Ich gehe auf angesprochene Fragen meiner Töchter ein und diskutiere mit ihnen darüber. Aber ich bemühe mich auch darum, dass wir Positionen, über die wir uns nicht einigen können, stehen lassen und uns nicht zerstreiten.“

Mit Kindern und Enkelkindern das Gespräch pflegen

Auch Elfriede Deuter (69) aus Bernburg ist gern Großmutter. Ihre zehnjährige Enkelin Theresa ist in diesem Jahr zur Erstkommunion gegangen. An Tagen, an denen ihre Eltern sie nicht von der Schule zum Erstkommunionunterricht brin-

gen konnten, hat dies Frau Deuter übernommen. „Es ist sehr wichtig, dass die Kinder an den Angeboten der Gemeinde, zum Beispiel auch an der Religiösen Kinderwoche (RKW), teilnehmen und so die Gemeinschaft erleben“, sagt sie.

Als Theresa noch jünger war, hat sie häufiger bei Oma und Opa übernachtet. Selbstverständlich haben wir dann miteinander abends gebetet, so Frau Deuter. Teresa und ihre Eltern wohnen außerhalb von Bernburg. Morgens bringt sie ihr Vater auf dem Weg zur Arbeit zur Oma. Theresa geht dann von ihr aus in die evangelische Grundschule und kommt manchmal nach der Schule wieder zur Oma zurück. „Ich freue mich, wenn meine Enkelin mit mir zum Beispiel Englisch lernen will“, sagt die pensionierte Lehrerin. „Ich genieße es, wenn Theresa da ist, und mache mit ihr manches, wofür die Eltern nicht so die Zeit haben“, sagt Frau Deuter, die seit drei Jahren Witwe ist. „Wir gehen zusammen in die Bibliothek, wir gehen schwimmen, wir spielen zu Hause gemeinsam oder hören Musik. Wenn ich Theresa etwas von früher erzähle, fragt sie mich viel dazu.“

„Ich denke, dass man den eigenen Kindern auch im Blick auf den Glauben schon hier und da mal etwas sagen muss“, ist Frau Deuter überzeugt. Wichtig dafür sei, ein gutes Verhältnis zu ihnen zu haben. Und das eigene Vorbild spiele natürlich eine große Rolle.

Mit dem Kreuzzeichen an Gottes Nähe erinnern

„Wenn ich unsere Enkelin Hermine früh in der Kindertagesstätte abgebe, mache ich ihr immer ein Kreuz auf die Stirn“, sagt Bärbel Friedrich (59) aus Dessau. „Auch die Eltern machen das, und Hermine und Helene, unser größeres Enkelkind, fordern dies sogar ein, wenn jemand mal nicht daran denkt.“ „Solche Zeichen sind ganz wichtig“, sagt Leiterin Michaela Budik von der Dessauer Kindertagesstätte Maria Montessori, in die Hermine geht. „Mit Weihwasserbecken bei uns in der Kita wollen wir demnächst dazu einladen, die Kinder jeden Tag zu segnen“, sagt die Erzieherin. „Wir merken immer wieder, dass Eltern nach solchen Zeichen suchen.“

„Ein Kreuz zeichne ich auch auf einen Brotlaib, wenn ich ihn anschneide. Das hat meine Schwiegermutter auch immer gemacht“, ergänzt Bärbel Friedrich. „Als Zeichen



Elfriede Deuter nimmt sich viel Zeit für ihre Enkelin Theresa und macht mir ihr Dinge, wofür Teresas Eltern manchmal die Zeit fehlt.

TIPPS

Gemeinsam beten

Gemeinsam beten: Das eigene Beispiel beim Gebet lässt das Kind spüren, dass es nicht an Gott als „Notdienst“, sondern an die Geborgenheit bei ihm glauben kann – das können Großeltern gut vermitteln: Wann ist das Gebet besonders wichtig gewesen im Leben, warum? Und jeder Mensch hat seine eigene Form, und es ist schön, dafür einen besonderen Platz zu gestalten, zum Beispiel im eigenen Zimmer, in einer Kirche oder im Garten.

Beispiel: www.taize.fr/de_article290.html

Kindergartenkinder: Sobald Kinder mit anderen zusammentreffen, gibt es feste Abläufe: Mit anderen Kinder klatscht man zur Begrüßung die rechte Hand aneinander, die Oma bekommt ein Küsschen, Papa ein Hallo. Und bei Gott? Was gibt es da? Was könnte da besonders schön sein? Was ist, wenn viele zusammenkommen und mit Gott reden?

Vor- und Grundschul Kinder: Kleine Kinder beten besonders gern mit Liedern oder gereimten Gebeten. Sie lieben es, immer wieder das Gleiche zu tun. Ein Angebot, auch mal was Neues auszuprobieren, wäre die Suche nach den meisten oder schönsten Gebeten. Gesucht werden auch Gebete zu den Tageszeiten oder zu den schönsten Wolken, den tollsten Erlebnissen, zum aufgeschürften Knie ...

Ideen in: „Gott segne dich“, Gebetbuch für (Groß-)Eltern und (Enkel-)Kinder, Bestellung nur über das Erzbistum Freiburg (Tel. 07 61 / 51 44 -2 01)

Grundschul Kinder: Sobald die Kinder schreiben können, arbeiten sie zumeist auch gern am Computer. Hier können sie zusammen ein Oma-Opa-Gebetbuch für alle möglichen Gelegenheiten oder einfach die Lieblingsgebete zusammenstellen, illustrieren und natürlich gemeinsam beten.

Schulkinder: So wie es in jeder Gruppe bestimmte Rituale gibt, gibt es auch in der Kirche verschiedene Gebetsformen, die an ganz unterschiedlichen Orten der Welt besonders gebetet werden: das Taizé-Gebet, das Rosenkranzgebet, „Nightfever“ ... Erklären Sie diese Art zu beten und probieren Sie es einfach mal zusammen aus!

Beispiele: www.rosenkranz-beten.de; www.nightfever-online.de; www.taize.fr/de; www.kirche-in-not.de/angelusgebet

Größere Schulkinder / Jugendliche I: Für Heranwachsende ist das persönliche Zeugnis eine wichtige Sache: Wenn ich weiß, meine Oma betet für mich, weil ich in einer vertrackten Situation stecke, ist das wichtig. Sie hat auch gebetet, als sie selbst nicht weiter wusste – und es hat ihr Halt gegeben. Das hat sie immer wieder erzählt.

Größere Schulkinder / Jugendliche II: Nicht immer haben die Großeltern einen so engen Kontakt, dass Jugendliche über das Beten mit ihnen sprechen. Anlässe, zu denen das leichter gelingen kann, sind aber die Firmung/Konfirmation. Gemeinsam kann man dafür Bibelsprüche suchen oder auch ein besonderes Gebet formulieren oder suchen und füreinander beten. www.kirche-radeberg.de/firmspruch.htm

des Dankes gegenüber Gott ist dies auch etwas, das gut ist, wenn es die Kinder erleben.“

„Jetzt, in der Adventszeit werden wir wieder die Tradition des Frauentragens aufleben lassen“, sagt der Großvater der dreijährigen Hermine, Gebhard Friedrich (59). „Zuerst ist die Marienfigur aus der Krippe in unserer Kirche immer bei uns zu Hause zu Gast. Das ist auch unserem Schulkind Helene wichtig. Wir bringen die Gottesmutter dann in eine andere Familie. Im vergangenen Jahr hat die Krippenfigur erstmals auch zwei oder drei Tage in der Kindertagesstätte Station gemacht. Jedes Kind durfte sie einmal vorsichtig in die Hand nehmen. ...“

Den Glauben im alltäglichen Tun vorleben

50 Kilometer weiter in Halle ist donnerstags für die achtjährige Maria immer Oma- und Opa-Tag. „Dann kommt unsere Enkelin nach der Schule zu uns, macht ihre Hausaufgaben. Und dann spielen wir miteinander. Oder Maria schaut mir beim Nähen zu, weil sie es selbst lernen will“, sagt Walburga Kuka (68). Manchmal kommt auch der 13-jährige Martin schon zum Mittagessen vorbei. Sonst holt er seine Schwester, wenn es Mutti oder Vati nicht können, gegen Abend nach Hause ab.

Dass die Enkelkinder im Glauben aufwachsen sollen, ist auch für Frau Kuka und ihren Mann Helmut (71) selbstverständlich. „Mich hat als Kind das Beten mit meiner Großmutter sehr berührt“, erinnert sich Frau Kuka. „Und das, obwohl es förmliche Gebete wie der Rosenkranz waren.“ Heute frage sie sich manchmal, ob der Glau-



Bärbel und Gebhard Friedrich mit Enkelin Hermine in der Kindertagesstätte Maria Montessori in Dessau. Rechts Leiterin Michaela Budik.



Walburga und Helmut Kuka aus Halle bieten ihren Enkelkindern Maria und Martin einen festen Anlaufpunkt.

be nicht gar zu spielerisch zu vermitteln versucht wird. Über 25 Jahre hinweg hat Walburga Kuka bei den RKW der Gemeinde Zur Heiligsten Dreieinigkeit in der Küche mitgewirkt, 16 Jahre war sie Haushälterin bei den dortigen Franziskanern. Die Enkelkinder Maria und Martin wissen das.

Für die Enkelkinder und mit ihnen beten

Margitta und Bernd Schrödter aus Gnetsch haben vier Enkelkinder. Drei leben mit ihren Eltern in Dresden, ein viertes im nahen Köthen. „Meine bei uns lebende Mut-

ter und ich beten immer für die Enkelkinder“, sagt Frau Schrödter (66). Häufig zusammen sein können sie nur mit der zweijährigen Lenia. Die Großeltern holen sie täglich aus dem katholischen Kindergarten in Köthen ab und nehmen sie ins wenige Kilometer entfernte Gnetsch mit, bis sie von ihrer Mutti abgeholt wird.

„Mir ist wichtig, dass Lenia in den Glauben hineinwächst“, sagt die pensionierte Grundschullehrerin, die sich nach 1990 im ersten angebotenen Kurs auch zur Religionslehrerin ausbilden ließ. „Durch die damit verbundene Auseinandersetzung mit theologischen Fragen bin ich dem Glauben näher gekommen.“

Als Lenia Pfingsten dieses Jahres getauft wurde, war dies für Frau Schrödter eine besondere Freude. „Meine Tochter Katja hat sich eine ganze Weile mit der Kirche schwer getan. Nun möchte sie aber, dass Lenia christlich erzogen wird. Dabei versuche ich, sie so gut wie möglich zu unterstützen.“ So schaut sie sich regelmäßig mit der Enkelin religiöse Kinderbücher an, singt und betet mir ihr zum Beispiel zum Essen. Hilfreich seien aber auch die vielen Angebote des Kindergartens.

„Ich möchte, dass sich Lenia eines Tages in der Gemeinde auch einmal so beheimatet fühlt wie ich“, sagt Frau Schrödter.



Margitta Schrödter, hier mit Tochter Katja, liest ihrem Enkelkind Lenia aus einem religiösen Kinderbuch vor. Fotos: Eckhard Pohl (4), privat (1)

Dafür sorgen, dass Gott vorkommt

Wie Großeltern ihren Enkeln helfen können, zu Christus eine Beziehung aufzubauen

Magdeburg. Welche Chancen, aber auch Grenzen der Großeltern-Enkel-Beziehung gibt es im Blick auf die religiöse Erziehung der Kinder? Ein Gespräch mit dem Leiter der Arbeitsstelle Kinderpastoral im Bischöflichen Ordinariat Magdeburg, Matthias Slowik.



Matthias Slowik leitet die Arbeitsstelle Kinderpastoral im Bistum Magdeburg.

Herr Slowik, engagierten Christen ist es ein wichtiges Anliegen, dass ihre Kinder eine gute Beziehung zu Gott entwickeln. Können die Großeltern wesentlich dabei helfen?

Das hängt von verschiedenen Faktoren ab. Ausschlaggebend dafür, dass heranwachsende Kinder eine Beziehung zu Gott aufbauen können, ist die soziale und religiöse Situation in der Familie. Die Möglichkeiten der Großeltern kommen erst an zweiter Stelle. Ob sie bei der Weitergabe des Glaubens eine wichtige Rolle spielen, hängt zunächst davon ab, wie tief sie selbst im Glauben verwurzelt und in eine christliche Gemeinde eingebunden sind. Das ist ja nicht selbstverständlich. Natürlich gibt es Großeltern, denen der Glaube wichtig ist, die regelmäßig den Gottesdienst mitfeiern und auch aktiv am sonstigen Leben der Gemeinde teilnehmen. Ihnen ist es meistens auch ein Anliegen, dass ihre Enkel den Glauben an Christus schätzen lernen. Und sie können daran durchaus mitwirken, vorausgesetzt, sie kommen regelmäßig mit ihren Enkelkindern zusammen, was heute angesichts oft räumlicher Trennung durch die geforderte Flexibilität in der Arbeitswelt auch nicht selbstverständlich ist. Andererseits gibt es auch getaufte Großeltern, denen der Glaube selbst nicht so wichtig ist oder die von der Kirche enttäuscht sind. Manche auch der Großeltern geben – wenn es um die Tagesplanung der Enkel geht – Sportverein, Musikschule und anderem den Vorrang vor katechetischen Angeboten. Das hilft natürlich den Enkeln wenig, ihre Gotteskindschaft zu entwickeln.

Ist es gut, wenn sich Großeltern um die Weitergabe des Glaubens an die Enkel sorgen und sich so in die Erziehung der Eltern einmischen?

Es ist gut, wenn sie eine Aufgabe darin sehen, die es allerdings mit Fingerspitzengefühl wahrzunehmen gilt, um die Eltern nicht zu bevor-

munden und den Enkelkindern wirklich hilfreich zu sein. Großeltern haben bei entsprechender Gesundheit in der Regel die Möglichkeit, sich mit Zeit und Gelassenheit ihren Enkeln zu widmen, was Eltern so vielleicht nicht können. Großeltern haben unter Umständen in den Hochs und Tiefs ihres Lebens den Glauben zu schätzen gelernt und können ihren Enkeln aus tiefer Überzeugung davon etwas vermitteln. Aber sie sollten dies möglichst in Übereinstimmung mit dem Willen der Eltern tun. Und die Eltern sollten solche Möglichkeiten dankbar nutzen.

Wie kann es gelingen, den Enkelkindern etwas vom Glauben zu vermitteln?

Zunächst einmal bedarf es selbst einer tiefen Glaubensgewissheit, die den eigenen Lebensalltag „durchsäuert“. Glaube ist ja vor allem ein Beziehungsgeschehen, dieses wird gestärkt durch das eigene Gebet und die regelmäßige Gottesdienstfeier, aber auch durch Angebote wie Glaubens- und Bibelgespräche. Es steht für Großeltern die Frage, wie sie selbst mit den Freuden und Widrigkeiten des Alltags im Glauben umgehen: Mit Enttäuschungen, mit Leid, mit Tod. Ein banales Beispiel: Wenn die Rente nicht erhöht wird, muss man da gleich in lautes Lamentieren verfallen? Wer sich im Glauben getragen weiß, dem kann doch eigentlich so etwas nichts anhaben.

Über den Umgang mit den Freuden und Schwierigkeiten im Leben sollten Großeltern ruhig auch mit ihren Kindern und Enkelkindern sprechen. Etwa: Was müssen wir tun, wenn es schwer wird, wenn

Oma oder Opa sehr krank sind? Für einander beten, einander besuchen und Freude bereiten.

Großeltern sollten ihren Enkelkindern und Kindern sagen, warum ihnen der Gottesdienst wichtig ist, was der Glaube ihnen an Lebenssicherheit schenkt. Anhand vergilbter Kinderfotos lässt sich über die eigene Erstkommunion, die Firmung und ihre lebensstragende Bedeutung reden. Und so kann der Glaube der Kinder zur Sprache kommen, da sie ja Haftpunkte für Gott in ihrem Alltag suchen müssen und brauchen.

Das Gespräch wird nicht immer möglich sein ...

Was der Glaube in einem an Haltungen und Kräften freisetzt, zeigt sich auch, wenn Großeltern ihren Enkelkindern ihre Zeit schenken und die Familien ihrer Kinder selbstlos im Alltag unterstützen, dafür sogar Geld investieren. Dies sind erlebbare Zeichen christlicher Nächstenliebe. In einer Zeit, in der es zunehmend auch sehr freizeitorientierte Großeltern gibt, ist dies nicht mehr selbstverständlich. Vielleicht kann man mit den Enkeln auch darüber reden, dass auch Jesus sich selbstlos für andere Menschen eingesetzt hat. Wenn Großeltern bei der Durchführung der religiösen Kinderwochen und von Ferienfahrten der Gemeinde mithelfen, ist dies ein Zeichen des Glaubens. Wenn die Oma sich um die Blumen in der Kirche kümmert, im Chor mitsingt oder im Kinderliturgiekreis mitarbeitet, nehmen dies die Enkelkinder wahr, vorausgesetzt, sie erleben oder merken es, auch wenn sie deswegen mal auf die Großeltern verzichten müssen.

Was sind besondere Schwierigkeiten, den Kindern den Glauben zu vermitteln?

In weiten Bereichen des Alltags von Kindern, Eltern und Großeltern kommt Gott nicht mehr vor. Kinder müssen sich aber heute in eigener Weise Glaubensformen erschließen, um gottgewiss leben zu können. Eltern, aber auch Großeltern fühlen sich unsicher, die religiösen Fragen der Kinder zu beantworten, religiöse Riten zu praktizieren oder den Alltag aus dem Glauben zu deuten. Je jünger die Großeltern sind, um so häufiger stehen sie dem Glauben und der Kirche distanziert gegenüber. Es kann aber auch sein, dass Großeltern dadurch, dass ihre Enkel das Beten einfordern, wieder mehr zum Glauben finden.

Was können Großeltern und Eltern tun?

Wichtig ist, einfache Zeichen und Rituale zu praktizieren, die immer wieder an das Dasein Gottes erinnern. Großeltern und Eltern sollten ihren Kindern zum Beispiel immer ein Kreuz auf die Stirn zeichnen, wenn sie aus dem Haus gehen. Und auch die Erwachsenen sollten sich von den Kindern segnen lassen, um auch die religiöse Kompetenz der Kinder ernst zu nehmen. Bei unseren Wochenenden für Familien in Roßbach haben wir zum Beispiel eine Sonntagskerze gestaltet. Sie wird nur samstagsabends und sonntags angezündet und soll für die Zeit stehen, die von Gott für einen selbst reserviert ist und in der einen nichts anderes in Beschlag nehmen soll. Wichtig wäre auch der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes für alle. Leider verzichten Großeltern manchmal auf die Sonntagsmesse, wenn die Kinder mit den Enkeln zu Besuch sind ... Andererseits ist natürlich immer auch die Frage, ob unsere Gottesdienste familientauglich sind.

Was meinen Sie damit?

Gut ist, wenn sich die verschiedenen Generationen in einem gemeinsamen Gottesdienst wiederfinden und aufgehoben fühlen. Es kann aber für Familien echten Stress bedeuten, in den Sonntagsgottesdienst zu gehen. Die Eucharistie ist die Hochform unserer liturgischen Feier. Wenn Gott nicht auch von Montag bis Samstag im Leben vorkommt, ist die Sonntagsmesse eine hohe und unvertraute Hürde. Zudem treffen Kinder hier selten ihre Freunde. Eltern, die ihren Alltag als sehr anstrengend erfahren, haben am Sonntag das Bedürfnis auszuspannen. Und endlich sind alle mal zusammen in der Familie. Sich da zur Sonntagsmesse aufzumachen, wird so zu einem großen Glaubenszeugnis.

Liturgie muss das Leben würdigen und in Beziehung zum Geheimnis des Lebens und damit zu Gott bringen. Erst dann ist Dankbarkeit möglich und der Geschenkcharakter der Liebe Gottes erfahrbar. Hier sind auch wir Seelsorger gefordert, hilfreiche liturgische Angebote zu machen und Zugänge zu ermöglichen, zum Beispiel, indem zu einem gemeinsamen Tag eingeladen wird, der dann mit der Eucharistiefeier endet.

Interview: Eckhard Pohl

Heute ist Waldtag, Opi!

Auf Entdeckertour mit meiner Enkelin

Von Matthias Holluba

Zu meinen Lieblingsfreizeitbeschäftigungen gehören die Entdeckertouren mit meiner Enkelin Emily. Zum Beispiel beim Waldtag.

„Komm, Opi, heute ist Waldtag!“ Wenn meine Enkelin Emily das sagt, dann weiß ich: Jetzt gibt es keine Ausrede. Egal, wie das Wetter ist oder welche anderen Pläne ich bis eben hatte – Emily will mit mir raus. Und wenn ich ehrlich bin: Mir machen unsere Waldtage genauso viel Spaß wie ihr. Kaum haben wir die Wohnungstür hinter uns geschlossen, betreten wir eine andere Welt, die darauf wartet, entdeckt zu werden.

Ein paar hundert Meter hinter unserem Wohnhaus beginnt ein Weg, der zwischen einer Streuobstwiese und einem Bach in ein kleines Waldstück führt. Hier ist unser Abenteuerland. Wir schleichen uns

vorsichtig an den Imkerwagen und sehen den Bienenvölkern zu. Wir werfen ein Stöckchen in den Bach und denken uns eine Geschichte aus, wo es wohl hinschwimmt. Wir beobachten Vögel und Schmetterlinge, Käfer und Ameisen. Die Nacktschnecken faszinieren Emily besonders. Inzwischen weiß sie aber, dass auch Nacktschnecken die Untersuchung mit einem Stöckchen wehtun könnte. Also sammelt sie nun lieber Blätter, um sie zuzudecken, „damit sie nicht frieren“.

Dann ist es Zeit für eine Rast auf unserer Bank. Emily hat zwei Kaubonbons eingesteckt – „einen für dich und einen für mich“. Wir singen ein Lied oder ich erzähle Emily etwas über Tiere. Manchmal denkt sich auch Emily ein Märchen für mich aus.

Einmal hatten wir ein besonderes Erlebnis: Wir sind einer Prinzessin begegnet. Am Rande des Wäldchens gibt es ein Haus, das ein bisschen wie ein

Schloss aussieht. Emily wollte dort hin und die Prinzessin sehen. Plötzlich war der Weg versperrt – und Emily traurig, dass die Tränen kullerten. Denn sie hatte extra Gänseblümchen und Löwenzahn für die Prinzessin gepflückt. Was tun? „Hier gibt es doch noch mehr Prinzessinnen“, hatte ich die rettende Idee. Also gingen wir weiter und tatsächlich: Wir kommen zu einem Haus, das auch wie ein Schloss aussieht. Im selben Augenblick öffnet sich die Grundstückseinfahrt automatisch. Eine Limousine kommt und heraus steigt eine Frau mit langen blonden Haaren. „Das ist die Prinzessin“, flüstert Emily, winkt ihr zu und legt die Blümchen auf die Grundstücksmauer. Inzwischen sind ein paar Monate vergangen, und ich habe Emily aufgeklärt über ihre „Prinzessin“. Sie fand es nicht schlimm, dass ich sie ein bisschen beschummelt hatte. „Es gibt ja heute auch nicht mehr viele Prinzessinnen. Aber über die Blümchen hat sich die Frau bestimmt trotzdem gefreut.“

Wie viele Entdeckertouren wir gemacht haben, weiß ich nicht. Seit Emily 18 Monate alt war und Laufen konnte, sind wir oft zusammen unterwegs – nicht nur im Wald. Anfangs interessierten sie die Bagger einer nahen Baumaschinenfirma und die Eisenbahn. Wir waren auf dem Dresdner Flughafen, im Meißner Dom und natürlich im Zoo. Und bei gemeinsamen Urlaubstagen an der Ostsee gab es so viel zu entdecken, dass kaum Zeit zum Schlafen blieb. Mit etwas Fantasie kann für Emily aus der alltäglichsten Kleinigkeit ein großes Abenteuer werden.

In vier Monaten wird Emily fünf Jahre alt. Die Kindergärtnerinnen sagen, sie sei weit für ihr Alter. Ich glaube, dass auch unsere Waldtage ihren Anteil daran haben. Was aus Emily einmal wird, weiß ich nicht. Vielleicht wird sie Biologin, weil sie die Natur fasziniert. Oder Pilotin, weil sie große Flugzeuge mag. Oder Schriftstellerin, weil sie gerne Geschichten erfindet. Oder etwas ganz anderes. Egal. Aber das, was wir auf unseren Waldtagen entdeckt haben, davon wird sie hoffentlich ein Leben lang profitieren können.



Emily und Opi beim Waldtag.

Foto: privat

TIPPS

Kirchen erkunden

Kirche als heiliger Raum: Menschen zu allen Zeiten haben die Kirchen als Schutz- und Ruheraum empfunden, als kraftspendenden, spirituellen Ort. Auf einem Ausflug in die eigene oder eine besondere Kirche können Kinder das selbst erspüren: Wo ist der schönste Ort in der Kirche? Was sehe ich da? Warum kann ich hier ganz ruhig sein? Warum ist diese Kirche so wichtig für mich? Welche Rolle spielt eine bestimmte Kirche in unserem/meinem Leben?

Kindergartenkinder I: Alles, was es in einer Kirche zu sehen gibt, möchten die Kinder genau betrachten und anfassen. Sind die Kinder mit Kirchenräumen vertraut, können Suchaufgaben zu einem besonderen Detail oder zum Patron der Kirche gestellt werden. Schön ist es, wenn es sich zum Beispiel um eine Kirche mit dem gleichen Namen wie das Kind handelt oder es dazu oder zu dem gesuchten Detail zum Abschluss eine passende Geschichte gibt.

Kindergartenkinder II: Kinder interessieren sich auch für einzelne Gegenstände einer Kirche, wie Weihwasser-/Taufbecken, Altar, Kanzel, Glocken, Kirchenfenster ... Warum gibt es das alles? Wozu wird es genutzt? Was zeigen diese Gegenstände, und welche Symbolik steckt dahinter? Gibt es eine Legende dazu? Wenn es möglich ist, können diese Gegenstände geschmückt oder nachgemalt werden.

Künstlerischer Kinderkirchenführer mit Spiele-CD-ROM; ISBN 978-3-7859-0968-3

Grundschulkind I: In manchen Kirchen gibt es gute Kirchenführungen für Kinder. Meist wird dabei ein Detail der Kirche in den Mittelpunkt gerückt. Was hat sich der Baumeister vor 1000 Jahren dabei gedacht, als er eine solche Kirche gebaut hat? Warum ein solch hoher Turm, es gab doch keinen Kran? Was hat ein Zehnjähriger damals beim Kirchbau gemacht? Wie hat er einen Gottesdienst erlebt, wo er kein Wort verstand? Zusammen baut, malt, entwirft man die Kirche für heute und erfährt dabei, was dem Kind wichtig ist.

www.kirche-annaberg-buchholz.de
www.dom-und-domschatz.de

Grundschulkind II: Zusammen mit Vor- und Grundschulkindern kann man schöne Geschichten spinnen. Man könnte sich vorstellen, was eine Kirchenmaus-Familie in der Kirche tut, wenn keiner da ist. Was würde sie hier finden, und welche Fragen hätten die Mäusekinder? Oder: Wie würde ich die Kirche schöner und interessanter gestalten? Oder die Kinder fotografieren die schönsten Details und gestalten einen eigenen Kirchenführer.

Größere Schulkinder / Jugendliche: Sobald die Kinder sich ernsthaft für die Welt- und Kirchengeschichte interessieren, werden die großen Dome und Kathedralen interessant – besonders solche, die mit der Geschichte eng verbunden sind: der Kaiserdom in Aachen, die Hofkirche in Dresden, der Petersdom ... Interessant sind auch die Gebetsstätten anderer Religionen, möglichst mit einer persönlichen Führung und vielleicht der Besuch eines Gottesdienstes.

www.karlsverein.de; www.domschatzquedlinburg.de; www.jmberlin.de; www.russischekirche-l.de; www.vatican.va

TIPPS

Für Enkel und ihre Großeltern

Dieses dicke Buch über Gott und die Welt (344 A4-große Seiten) ist ein schönes Buch für das „Kinder-Bücherregal“. Es führt auf eine spannende Entdeckungsreise durch alle Bereiche des christlichen Glaubens und bietet einen Überblick von den ersten Christen bis zum Christsein heute, über Bibel, Heiliges Land, christliche Kunst, Orden und die großen Weltreligionen. Es gibt Sachtexte und Erklärungen, Erzählungen, fiktive Interviews und Zitate. Rätsel laden zur spielerischen Erkundung ein. Über 1000 farbige Bilder und Illustrationen zeigen die Vielfalt unseres Glaubens. (stb)

So bunt ist unser Glaube. Das große Buch über Gott und die Welt; St. Benno-Verlag Leipzig; ISBN 978-3746-22459-6; Preis 29,90 Euro



Michael ist zehn Jahre alt und erlebt das Sterben seines geliebten Opas. Von allen Familienmitgliedern ist für ihn der bevorstehende Verlust am schwersten. Aber am Tag der Beerdigung wird ihm klar, dass der Großvater nicht richtig tot ist, solange jemand an ihn denkt. Und das hilft ihm. (tdh)

Elfie Donnelly / Christian B. Sadil (Ill.): Servus Opa, sagte ich leise: dtv junior; ISBN 978-3-423-70024-5; Preis 5,95 Euro

Anregungen zum gemeinsamen Gebet gibt der christliche Liedermacher Gerhard Schöne. Das Gebet mit der eigenen Mutter gehört zu seinen frühesten Erinnerungen. Für dieses Geschenkbuch haben sie Gebete, Lieder und Geschichten verfasst, die Kindern mal fröhlich, mal nachdenklich von Gott und dem Miteinander der Menschen erzählen. Dazu die Lieder auf CD. (stb)

Rile und Gerhard Schöne: Du hast mich lieb – das tut mir gut; mit CD; St. Benno-Verlag; ISBN 978-3-7462-2921-8; Preis 14,50 Euro



Internetadressen

Zusammenleben: www.familienhandbuch.de; www.grosselternportal.de; www.kess-erziehen.de

Brauchtum und Kirchenjahr: www.festjahr.de; www.katholisch.de; www.heilige-dreikoenige.de; www.religioeses-brauchtum.de; www.heiligenlexikon.de; www.heilige.de

Kinderseiten: www.kirche-entdecken.de; www.br-online.de/kinder

Kirchen entdecken: www.karlsverein.de; <http://kinder.freiburgermuenster.info/index.php?id=1>; www.dom-fuer-kinder.de; www.domschatzquedlinburg.de; www.jmberlin.de; www.russische-kirche-l.de; www.vatican.va

Das schönste Rad der Welt

Eine Vorlesegeschichte von Willi Fähmann

Es regnete den ganzen Vormittag in Strömen. Die Regentropfen klatschten schwer in die Pfützen und ließen tausend kleine Springbrunnen empor-schießen. Großmutter nützte die Zeit und schrieb lange Briefe.

Einer war für ihre Schwester bestimmt, die schon seit fünf Wochen in einem Krankenhaus liegen musste. Der zweite lag zusammengefaltet im Umschlag und sollte an ihre Tochter geschickt werden.

„Gleich schreibe ich noch an eure Eltern“, kündigte sie ihren Enkeln Anna und Johannes an. „Du, Johannes, kannst dann einen Gruß darunter schreiben.“ „Ich auch“, rief Anna.

„Ja, Kind, ich werde dir die Hand führen“, versprach die Großmutter.

Anna wandte sich wieder ihren Puppen zu. Johannes hockte in dem mächtigen Sessel, der am Fenster stand, und sah und hörte nichts. Er las. Die Bäuerin hatte ihm eine Bibel für Kinder geliehen. „Ist noch von meiner Tochter“, hatte sie gesagt.

Johannes vertiefte sich in das abenteuerliche Schicksal von Joseph, der von seinen eigenen Brüdern verraten und verkauft worden war. Die Ohren wurden bei der spannenden Geschichte immer röter. Schließlich ließ Johannes das Buch sinken und fragte: „Großmutter, wie sieht Gott eigentlich aus?“

„Wie so ein ganz alter, großer Opa sieht er aus“, antwortete Anna. „Einen langen weißen Bart hat er.“

„Wer hat dir denn den Unsinn erzählt?“, lachte die Großmutter. „Habe ich selbst gesehen“, verteidigte sich Anna. „Meine Freundin Martina hat ein Foto davon.“ Johannes schrie: „Quatsch. Gott kann man nicht fotografieren.“ „Hat sie aber!“ Anna wurde böse.

Großmutter legte Briefpapier und Kugelschreiber beiseite und erzählte: „Wisst ihr, Kinder, das ist keine neue Frage, die der Johannes da stellt. Vor langer, langer Zeit, da hat ein bedeutender Mann schon einmal gefragt: ‚Wie siehst du aus, Gott?‘ Der Mann hieß Moses. Er hatte das Volk Israel durch die Wüste geleitet. Er wollte die Menschen in das wunderbare Land führen, das Gott seinem Volk versprochen hatte. ‚Ich möchte dich einmal sehen,

Gott‘, hat Moses in den Wind gerufen. Gott hat die Stimme dieses Mannes gehört.

„Da im Gebirge ist ein tiefer Felsspalt“, hat Gott Moses geantwortet. „Gehe tief in diesen Spalt hinein. Drehe dein Gesicht der Felswand zu. Ich will draußen vorüberschreiten.“

Moses tat so, wie Gott es gesagt hatte. Ganz weit ging er in den Spalt hinein und stellte sich dicht vor die steinerne Wand. Plötzlich war Moses wie von hundert Blitzen geblendet. Feuoriges Licht, wie es nie zuvor ein Mensch geschaut hatte, strahlte hell auf.

Moses wurde von großer Freude erfüllt. Er eilte zu seinem Volk zurück und wollte alles erzählen. Auf seinem Gesicht aber lag ein solcher Glanz, dass niemand ihn anblicken konnte. Er musste sein Gesicht mit einem Schleier verhüllen. Er hatte den Widerschein Gottes mit eigenen Augen gesehen.“

„Was ist das, ein Widerschein?“, wollte Anna wissen. Johannes zeigte zu den Baumwipfeln hinauf. Es hatte zu regnen aufgehört. „Da ist ein Widerschein, Anna“, sagte er. „Die Sonne kann man jetzt aus unserem Fenster nicht sehen. Aber ihre Strahlen fallen auf die Bäume. Du kannst den Sonnenschein sehen.“ „Ist das ein Widerschein?“, fragte Anna ungläubig. „Ja, Anna, das ist ein Widerschein“, bestätigte die Großmutter.

Spätnachmittags gingen die Kinder mit der Großmutter ins Dorf. Sie wollten die Briefe an der Post einwerfen. Als sie am Hof des Bauern Heekens vorbeikamen, blieben sie wie angewurzelt stehen. Da stolzierte ein sehr großer Vogel über den Hof. Grün und blau schillerte sein Gefieder. Einen langen Federschweif schleppte er hinter sich her.

„Ein ganz, ganz großer Hahn“, staunte Anna. „Nein, Kind, das ist kein Hahn. Das ist ein prächtiger Pfau“, erklärte die Großmutter. „Der hat herrliche Federn“, schwärmte Johannes. „Die wären richtig für einen Indianerhut.“

Der Pfau hüpfte die Treppenstufen zum Wohnhaus hinauf, sprang auf das Steingeländer und stand schließlich im hellen Sonnenlicht. Sein Gefieder funkelte. „Widerschein“, flüsterte Anna.

Mit einem Mal begann der Pfau, seine Schwanzfedern zu spreizen und auszubreiten. Er entfaltete sie schließlich zu einem riesigen Rad. Der zarte, durchsichtige Federkranz schien wie mit Edelsteinen besetzt.

„Tretet ein wenig hierher“, sagte Großmutter leise. Die Kinder schlichen zu ihr, hin. Die Sonnenscheibe stand jetzt genau hinter dem Pfauenrad.

Johannes musste die Augen zu ganz schmalen Schlitzzen zusammenkneifen, so blendete ihn der Glanz,

„Ein Zeichen“, flüsterte er. „Der Pfau ist ein Zeichen.“

Die Haustür öffnete sich und eine Frau trat heraus. Erschreckt klappte der Pfau sein Rad zusammen und sprang von dem Geländer in den Hof zurück. Dabei flatterte er heftig mit den Flügeln und schrie schrill und aufgeregt.

„Ja“, sagte die Großmutter, „ein Zeichen für Gottes Herrlichkeit ist er. Wenn ihr genau zuschaut, Kinder, dann entdeckt ihr viele Spuren Gottes in unserer schönen Welt. Und einmal wird sich die Herrlichkeit Gottes überall zeigen. Unvorstellbar schön wird das sein.“ „Wie der Pfau mit dem Sonnenrad“, sagte Anna. „Viel, viel schöner“, behauptete Johannes.

Als Anna am Abend in die große Bauernstube trat, hatte sie sich einen Fetzen einer alten Gardine über den Kopf und vor das Gesicht gehängt.

„Anna ist eine Braut“, lachte Johannes. „Bin ich nicht“, kam es unter dem Schleier hervor. „Ich bin wie der Moses. Ich habe den Widerschein im Gesicht von dem Sonnenpfau.“

„Ist aber lästig beim Essen“, neckte Johannes sie. „Es gibt Blaubeerpudding.“

„Guck weg“ befahl Anna. „Ich nehme den Schleier ab. Blaubeerpudding ist mein Leibgericht.“



Aus: Willi Fähmann: Wie sieht Gott eigentlich aus? © Arena Verlag GmbH, Würzburg 2008

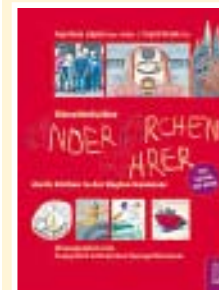
TIPPS

Bücher für die Großeltern

Oma oder Opa zu sein ist schön. Die Autorin stellt konkrete Großelternqualitäten vor, an denen sie zeigt, warum die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln etwas Besonderes ist – und welche Verpflichtungen damit einhergehen: Es ist wichtig, dass die Enkel emotionale Geborgenheit erfahren und dass die Großeltern Geschichten aus ihrer Vergangenheit erzählen. Die Autorin erklärt, welche Wirkung dies auf die Kleinen hat. Sie setzt sich auch damit auseinander, warum es zwischen den Generationen zu Konflikten kommen kann, wenn Oma und Opa sich einmischen oder ihre Enkel verwöhnen. Beispiele und Erinnerungen regen dazu an, sich über das eigene Großeltern-dasein bewusst zu werden und bieten Orientierung im Umgang mit den Enkelkindern. (tdh)



Elisabeth Schlumpf: Enkel sind ein Geschenk. Die Freuden der Großeltern, Kösel-Verlag München; ISBN 978-3-466-30891-0; Preis 16,99 Euro



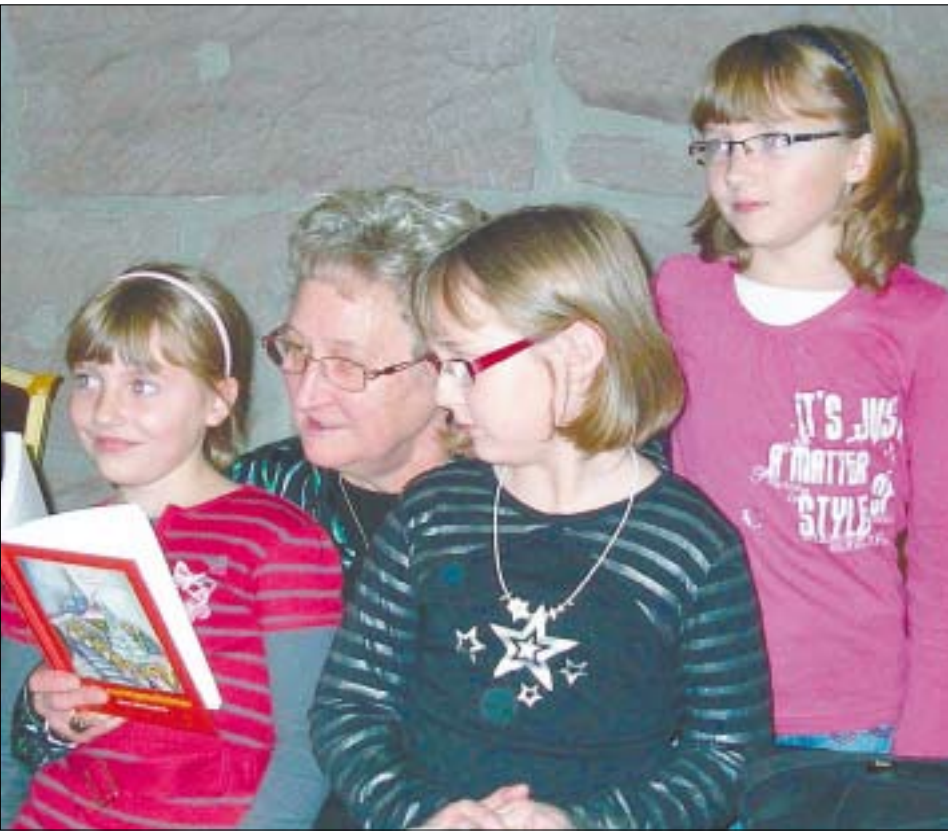
Dieser Kinderkirchenführer durch Kirchen in Hannover ist eine interessante Anleitung, sich mit Kindern eine Kirche zu erschließen. Da gibt es nicht nur Erklärungen zu den Kirchen samt Inventar. Die Kinder haben Details ihrer Kirche genauer angeschaut und gemalt, und diese Bilder wurden als Fotomontage in das Kirchenfoto eingefügt. Da für Kinder die Kirche ein Ort voller Rätsel ist, enthält das Buch eine CD-ROM zur Entdeckung des Kirchenraums, zur Bedeutung kirchlicher Feste und zu biblischen Geschichten. Außerdem gibt es darauf Anregungen zum Kreativsein und Mitmachen. (tdh)

Inge-Rose Lippok/Ingrid Frank: Künstlerischer Kinderkirchenführer durch die Kirchen in der Region Hannover; Lutherisches Verlagshaus; ISBN 978-3-7859-0968-3; Preis 14,90 Euro

Viele Großeltern wünschen sich, dass der Glaube bei ihren Kindern und Kindeskindern weitergeht. Doch diese gehen kaum oder gar nicht mehr zur Kirche oder treten aus der Kirche aus. Die Großeltern werfen sich vor: Wir haben etwas falsch gemacht! Der Versuch, den Kindern doch noch religiöse Inhalte zu vermitteln, endet häufig mit Streit zwischen Eltern und den erwachsenen Kindern. Das Buch erklärt die Situation und macht die unterschiedlichen Haltungen der Generationen deutlich. Das Buch gibt seelsorglichen Rat für Großeltern, nimmt sie in ihrer Sorge um die Enkel ernst, bekräftigt sie in ihrem Glauben und unterstützt sie in angemessener Kommunikation und im Üben von Geduld. (tdh)



Damit der Glaube weitergeht. Ein Buch für Großeltern; Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach; ISBN 978-3-87868-326-1; Preis 16,00 Euro



Die Enkel von Anneliese Blacha sind stolz auf ihre Oma. Im Bild drei Enkelinnen und die Autorin bei einer Lesung im vergangenen Jahr.

„Anneliese, schreib das auf“

Über eine Großmutter, die eigene Geschichten vorliest

Von Holger Jakobi

Als Kind hatte Anneliese Blacha einen Traum. Sie sehnte sich nach einer Großmutter, die im Lehnstuhl sitzend Geschichten und Märchen vorliest. Jetzt, inzwischen siebenfache Oma, ist sie selbst in diese Rolle geschlüpft. „Einen Lehnstuhl allerdings habe ich nicht“, meint sie schmunzelnd.

Es ist ein Bild, das sie einst für den Einband ihrer Eichsfelder Spinnstubengeschichten schrieb, welches deutlich zeigt, wie sich Anneliese Blacha als Autorin begreift: „Eine Frau in Eichsfelder Tracht steht im Türbogen und hält den Menschen ihre Geschichten entgegen. Die Uhr deutet an, dass sie vor dem Vergessen bewahrt wurden und die Pinsel weisen auf meine zweite große Leidenschaft, die Malerei hin.“

Anneliese Blacha ist es wichtig, dass ihre Erzählungen und Märchen Alt und Jung erreichen. Und beim Vorlesen vor den Enkeln, die oft ihre ersten Kritiker sind, spürt sie, ob sie den Kern der Sache getroffen hat. Die Enkel sind es, die Anneliese Blacha auf ihren Lesungen oft begleiten – wie bei der Lesung am Sonnabend vor dem ersten Advent, bei der Enkelin Josefine ihre Oma beim Lesen unterstützte.

Wichtig sind Anneliese Blacha zudem ihre Lesetermine, die sie in die zahlreichen

Kindergärten des Eichsfeldes führen. Dabei, wie auch beim Lesen im Enkelkreis, geht es immer auch um die christliche Botschaft und die Kraft, die das Christsein im Leben entwickelt. Die Geschichten erzählen, wie Menschen in Glück und im Leid von ihrem Glauben getragen werden. Es sind kleine Geschichten, Märchen, Gedichte und notierte Erlebnisse. „Mein Vater sagte einmal: Anneliese, schreib auf, was dir die Leute erzählen. Das kommt nicht wieder“, erinnert sich die Autorin.

Begonnen hatte alles in der Vorweihnachtszeit des Jahre 1952. Anneliese Blacha: „Während es draußen unaufhörlich schneite, schrieb ich mit 13 Jahren in einer Schulstunde mein erstes Märchen. Ich träumte dabei eben von jener Großmutter, die sich in den Lehnstuhl setzt und ihren fünf Enkeln Märchen erzählt.“ Das Märchen fängt an mit dem Satz: „Liebe Kinder, ich habe einmal den Winter gesehen.“ Notiert wurde die Geschichte wie all die anderen frühen Texte in ein kleines Büchlein mit karminrotem Umschlag. „Von diesem Büchlein konnte ich mich nie trennen und ich besitze es heute noch.“

Weiter ging es mit Beiträgen für das Lengenfelder Echo und 1959 erschien eine Geschichte im Marienkalender. Unterbrochen wurde die schriftstellerische Tätigkeit von Anneliese

Blacha durch die Berufstätigkeit und durch das eigene Familienleben. Bei ihrem Vater, dem Kirchenmaler Joseph Richwien aus Lengenfeld unterm Stein lernte sie den Beruf des Restaurators, den sie zunächst in der väterlichen Werkstatt und später in Ferna selbstständig ausübte.

Heute ist Anneliese Blacha verwitwet, die Kinder gehen ihre eigenen Wege und so kam der Moment, an dem sich die Eichsfelderin wieder an die Mahnung ihres Vaters erinnerte: Anneliese, schreib das auf! „Das Schreiben macht mir sehr viel Freude. Ich leide mit den Menschen in meinen Geschichten, ich freue mich mit ihnen und manchmal lache ich auch laut auf.“ Inzwischen sind von ihr drei Bücher erschienen: Die „Eichsfelder Spinnstubengeschichten“, ein Buch mit Gedichten und im vergangenen Jahr ihre „Weihnachtsgeschichten eines Jahrhunderts“. Darin enthalten ist übrigens eine Neufassung jenes Märchens, das sie einst im Unterricht geschrieben hatte.

Anderen Großeltern möchte Anneliese Blacha Mut machen, es einmal selbst mit dem Vorlesen und mit dem Austüfteln kleiner Geschichten zu versuchen. Persönlich freut sich die Autorin über die Advents- und die kommende Weihnachtszeit im Kreise ihrer Enkel – als vorlesende Großmutter.



Gemeinsame Zeit: Viele kirchliche Häuser im TAG DES HERRN-Verbreitungsgebiet laden regelmäßig zu Großeltern-Enkel-Tagen ein. Fotos: Picture Alliance

Jenseits des Alltags

Großeltern-Enkel-Tage sind beliebte Angebote in den kirchlichen Häusern der Region

Von Matthias Holluba

Zahlreiche kirchliche Häuser im TAG DES HERRN-Verbreitungsgebiet bieten ein- oder mehrmals im Jahr Großeltern-Enkel-Tage an. Sie sind eine Gelegenheit für Großeltern und Enkel, sich jenseits der Grenzen des Alltags zu erleben.

Irene Šerak ist Stammgast: Wenn das Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz in den Winterferien zu Großeltern-Enkel-Tagen einlädt, ist sie mit Magarethe dabei – „seit sieben oder acht Jahren“, genau weiß sie das gar nicht mehr. Die ersten beiden Male war Magarethes Mutti dabei. Jetzt fährt sie mit der inzwischen Neunjährigen allein nach Schmochtitz.

Ein richtiges Großeltern-Enkel-Paar sind die beiden zwar nicht – „ich bin Magarethes Patentante im Großmutteralter“, sagt Irene Šerak – aber das fällt gar nicht auf. Zusammen mit den anderen 20 Großeltern und 50 Enkelkindern genießen sie die gemeinsamen Tage mit viel Zeit für Unternehmungen, zum Spielen, Basteln und zum gemeinsamen Beten und Gottesdienst feiern.

Seit Mitte der 1990er Jahre bietet das Bischof-Benno-Haus in den Winterferien die Tage für Großel-

tern und Enkel im Alter zwischen drei und 13 Jahren an. „Inzwischen gibt es auch im Herbst ein Angebot, zu dem speziell Großeltern mit Enkelkindern im Vorschulalter eingeladen sind“, berichtet Maria Wenk, die als pädagogische Mitarbeiterin des Hauses für diese Angebote verantwortlich ist.

Zu den Großeltern-Enkel-Tagen kommen zum einen Omas und Opas, die mit ihren Enkeln auch sonst im Alltag eng zusammenleben. „Hier haben sie dann einmal ein paar Tage gemeinsame Zeit, ohne den Verpflichtungen des Alltags wie Essens Kochen und Wäsche waschen nachkommen zu müssen“, sagt Maria Wenk. Es kommen aber auch Großeltern, die ihre Enkel nur selten sehen, weil die Familien – häufig durch Berufstätigkeit bedingt – weit voneinander entfernt leben.

Endlich mal so richtig Zeit füreinander

Zu dieser Gruppe gehören auch Irene Šerak und Magarethe. Zwar ist die Entfernung nicht so riesig: Irene Šerak wohnt in Panschwitz-Kuckau und Magarethe in der Nähe von Bischofswerda, trotzdem können sie sich die beiden nicht jeden Tag sehen und so haben sie in Schmochtitz endlich mal so richtig Zeit füreinander. Aufmerksam geworden ist Irene Šerak auf diese

Möglichkeit bei einer anderen Veranstaltung im Bischof-Benno-Haus. Nachdem 1999 ihr Mann gestorben war, besuchte sie ein Treffen für Alleinstehende und dort wiesen andere Teilnehmer sie auf die Großeltern-Enkel-Tage hin.



Spaß mit Opa: Großeltern-Enkel-Tage bieten die Gelegenheit, sich einmal jenseits der Notwendigkeiten eines normalen Alltags zu erleben.

Das Programm dieser Tage ist bunt. „Sie stehen immer unter einem Thema. In den vergangenen Winterferien hieß es beispielsweise ‚Ach wie schön war doch die Steinzeit‘“, berichtet Maria Wenk. Als Höhepunkt gab es deshalb ein Steinzeit-Projekt in einem Museum der Region.

Inzwischen ist es Tradition, dass an einem Tag das Bibelmobil nach Schmochtitz kommt. Dann wird in mehreren Gruppen zu einem biblischen Thema gearbeitet, berichtet Irene Šerak. In diesem Jahr ging es anhand des Evangeliums vom barmherzigen Samariter um das gegenseitige Helfen. „Wir haben überlegt, wie wir heute als barmherziger Samariter auftreten könnten.“ Dazu wurde ein Bild gemalt. Und aus den Bildern aller Gruppen entstand dann einen Ausstellung in der Kirche.

Erziehungsfragen, gesunde Ernährung, Familiengeschichte

An einem Tag in der Woche gibt es getrennte Angebote für Großeltern und Enkel. Irene Šerak: „Die Kinder gehen wandern oder spielen. Für die Erwachsenen stehen Vorträge oder Gesprächsrunden auf dem Plan.“ Da geht es um gesunde Ernährung, um die Familiengeschichte oder um die Frage, welche Rolle Großeltern bei der Erziehung

der Enkelkinder spielen. Nach solch anstrengender Beschäftigung ist es dann wieder Zeit für ein Kegeltornier, eine Filmvorführung oder einen Spieleabend. „Ein Höhepunkt für die Kinder ist – wenn Fastnacht gerade in die Zeit fällt – immer der Faschingsabend. Sie haben daran besonders viel Spaß, weil auch alle Erwachsenen sich verkleiden müssen“, sagt Irene Šerak.

Nach einem ganz ähnlichen Prinzip funktionieren die Großeltern-Enkel-Tage im Marcel-Callo-Haus in Heiligenstadt, die jedes Jahr in zwei Durchgängen in den Herbstferien angeboten werden. Gemeindereferent Alfred Kulle hat dieses Angebot übernommen, als er 1997 Referent für Seniorenseelsorge im Bistum Erfurt geworden ist. Ihm ist dabei vor allem die generationsübergreifende Arbeit ein Anliegen. „Während der gemeinsamen Tage jenseits des Alltags erleben sich Großeltern und Enkelkinder einmal ganz anders und bekommen so einen neuen Blick auf die andere Generation.“

Auch die Tage im Marcel-Callo-Haus stehen unter einem Thema. „Diesmal ging es um Heimat“, sagt Alfred Kulle. Anlass war das Kriegsende vor 65 Jahren. „Noch gehören viele Großeltern zu der Generation, die – wenn auch oft damals selbst ein Kind – die Erfahrung von Flucht und Vertreibung machen musste und so Heimat besonders zu schätzen weiß, während für viele Enkelkinder Heimat, Familie, Zuhause etwas so Selbstverständliches ist, dass sie noch nie darüber nachgedacht haben“, erläutert Alfred Kulle den Hintergrund.

Alles rund um das Thema Heimat

Schon beim Begrüßungsabend zeigte deshalb jeder auf einer großen Deutschlandkarte, wo er herkommt. Anschließend gestalteten Großeltern und Enkel gemeinsam ein Plakat mit dem, was ihnen an ihrem Zuhause wichtig ist. In den getrennten Runden, die auch in Heiligenstadt dazugehören, kamen die Großeltern über ihre Erlebnisse ins Gespräch und suchten nach Antworten, was sie ihren Kindern und Enkeln an Heimat weitergeben wollen. Und damit das Ganze nicht nur Theorie bleibt, gab es einen Besuch im Heiligenstädter Heimatmuseum, wo vor allem die Kinder darüber staunten, wie das Leben so vor 50 oder 100 Jahren war. Auf dem Programm



Bastel, Spielen, Ausflüge und gemeinsam Gottesdienst feiern – das Programm der Großeltern-Enkel-Tage bietet für jeden etwas.

stand außerdem eine Busfahrt durchs Eichsfeld, für die Alfred Kulle Orte herausgesucht hatte, die für ihn persönlich etwas mit Heimat zu tun haben wie Mackenrode, das Dorf, in dem er aufgewachsen ist, und der Wallfahrtsort Hülfsberg.

Schwester Maria Magdalena Brüning, die seit Sommer in der Seniorenseelsorge des Bistums Erfurt tätig ist, hat die Großeltern-Enkel-Tage jetzt in Heiligenstadt zum ersten Mal mitgemacht und hält sie für einen „wunderbare Sache“. „Die Kinder haben viel Spaß. Die Großeltern freuen sich, dass sie eine intensive Zeit mit ihren Enkeln verbringen zu können. Und auch für die Eltern ist es gut, dass sie ihre Kinder ein paar Tage den Großeltern anvertrauen können.“

Gerade in einer Zeit, in der traditionelle Familienstrukturen nicht mehr so funktionieren wie noch vor ein paar Jahrzehnten, hält Sr. Maria Magdalena Angebote wie Großeltern-Enkel-Tage für wichtig. Die Großeltern haben zwar nicht die letzte Verantwortung für die Erziehung der Kinder, aber sie sind wichtige Bezugspersonen. „Weil sie in der Regel nicht mehr so in der beruflichen und familiären Verantwortung stehen wie die Elterngeneration, haben sie nicht nur mehr Zeit, sondern auch den Kopf freier für eine intensive Beschäftigung mit den Enkelkindern. Und aufgrund ihrer langen Lebenserfahrung voller Höhen und Tiefen können sie den Kindern vieles authentisch weitergeben. Das gilt auch, wenn es um Fragen des Glaubens geht.“

Die Großeltern-Enkel-Tage bieten dafür eine gute Gelegen-

heit. Nicht nur Irene Šerak weiß das, auch viele andere, die mit ihren Enkeln zu solchen Tagen fahren, und deshalb melden sie sich am Ende gleich für das nächste Mal wieder an.

TERMINE 2011

Konrad-Martin-Haus Bad Kösen:

„Die Puppen tanzen lassen“ – Großeltern-Enkelkinder-Tage vom 28. bis 31. Oktober (Info: Tel. 03 44 62 / 62 96 oder E-Mail an info@caritas-konrad-martinhaus.de)

Marcel-Callo-Haus Heiligen-

stadt: Großeltern-Enkel-Tage für Großeltern und ihre schulpflichtigen Enkel (erste bis sechste Klasse) vom 17. bis 21. und vom 24. bis 28. Oktober (Info: Tel. 0 36 06 / 66 70 oder E-Mail an Info.Anfrage@mch-heiligenstadt.de)

Familienzentrum „Kloster Kerbscher Berg“ Dingelstädt:

„Mit Oma und Opa auf dem Weg zum Osterfest. Tage für Großeltern und Enkel“ vom 17. bis 31. März (Info: Tel. 03 60 75 / 69 00 72 oder E-Mail an Familienzentrum@kerbscher-berg.de)

Haus Eichhof Winterstein:

„Entdecken und Staunen“ – Großeltern-Enkel-Freizeit vom 26. April bis 1. Mai (Info: Tel. 03 62 59 / 6 20 86 oder E-Mail an eichhof.winterstein@t-online.de)

Bischof-Benno-Haus

Schmochtitz: Großeltern-Enkel-Tage vom 21. bis 25. Februar und für Enkel im Vorschulalter vom 10. bis 13. Oktober (Info: Tel. 03 59 35 / 2 20 oder E-Mail an info@benno-haus.de)

TIPPS

Feste erfinden und Feste feiern

Feste feiern: Besonders Kinder bis zum Grundschulalter lieben Feste mit bestimmten Traditionen. Das fängt beim festlichen Geburtstagskaffee an und geht bis zu den selbst gebackenen Plätzchen zum Weihnachtsfest. Aber auch gemeinsame Interessen und damit verbundene Sunden, Tage oder Veranstaltungen dürfen gern jedes Jahr wiederholt werden. (Er)finden Sie also nicht nur christliche schöne Rituale!

Namenstag feiern: Manche Kinder haben es gut, denn ihr Namenstag wird ganz groß gefeiert, zum Beispiel Lucia oder Martin. Aber auch die anderen Namen gehen auf große Vorbilder zurück und man kann dazu (Lebens-)Geschichten suchen und vielleicht auch einen Brauch erfinden: z. B. zu Jakob, der auf den Fischer und Jünger Jakobus zurückgeht. Es könnte sich für diesen Tag eine Oma-Opa-Enkel-Tradition entwickeln, die etwas mit Pilgern oder mit dem Fischfang oder Booten zu tun hat.

Kirchenfeste: Es gibt eine Reihe von Kirchenfesten, die mit Bräuchen gefeiert werden, die den Sinn des Festes und den Glauben erfahrbar machen: Palmsonntag mit Prozession, Mariä Himmelfahrt mit Kräuterbuschenbinden, Weihnachten mit der Krippe ... Neben gemeinsamem Gottesdienstbesuch bereiten kleinere Kinder gern entsprechende Dinge vor und mit größeren lässt sich die Entstehung der Feste und die Herkunft der Bräuche erkunden.

Christen in anderen Ländern: Christen gibt es nicht nur in unseren Breiten, und schon innerhalb Europas stößt man auf sehr unterschiedliche Traditionen, mit denen Kirchenfeste gefeiert werden. Ein gemeinsamer Ausflug oder Urlaub kann auch genutzt werden, diese Traditionen zu erkunden und die Vielfalt des katholischen Glaubens zu entdecken.

www.spanien-abc.com/Kirchenfeste.623.0.html
www.info-polen.com/portal/traditionen/

Spiel zum Fest der Heiligen Familie: Zwischen Weihnachten und Neujahr ist viel Zeit zum Erzählen und Erinnern an das vergangene Jahr. Warum daraus nicht gemeinsam mit den Enkeln ein Spiel basteln, mit Ereignisfeldern zu den Familienereignissen (nicht nur die schönen) und Möglichkeiten, noch einmal von dem Jahr zu erzählen. Als Belohnung dafür kommt man im Spiel schneller voran und muss Umwege gehen, wenn es mal nicht so glatt lief.

Großeltern-Tag: Am 26. Juli ist das Fest der Großeltern Jesu, Anna und Joachim. Wie wäre es, diesen Tag zu einem Großeltern-Enkel-Tag werden zu lassen? Alle Enkel treffen sich bei den Großeltern zu einem je nach Alter und Interesse (von Kochen bis Kirchenbesichtigung) gestalteten Tag, der bei den Gesprächen oder Geschichten sowohl die eigene wie die Heilige Familie im Blick hat. Am Anfang oder Ende könnte eine mancherorts angebotene Segensfeier stehen.

Taufest feiern: In der evangelischen Kirche gibt es die Feier der Taferinnerung. Diese Praxis könnte Anstoß geben, einen Tauf-Erinnerungstag für die ganze Familie zu initiieren, zum Beispiel mit einer selbst gestalteten Andacht nur für die Familie in einer besonderen Kirche.

An der Krankheit gewachsen

Wie Enkel das Sterben ihres Großvaters erleben – Erfahrungen der Leipziger Familie Walzebeck

Von Dorothee Wanzek

Im Kontakt mit ihren Großeltern nehmen Kinder häufig erstmals die Zerbrechlichkeit und Endlichkeit des Lebens wahr. Familie Walzebeck aus Leipzig hat die Krankheit und das Sterben des Großvaters Walter sehr bewusst erlebt. Auch die Enkel nahmen daran auf ihre Weise Anteil.

Warum sie bloß so an ihrem Opa hängt?, hatte sich die Mutter irgendwann gefragt. Eva, das Nesthäkchen, hatte viel seltener als ihre großen Brüder Martin und Jakob Gelegenheit gehabt, mit dem Großvater herumzutoben, mit ihm zu rodeln, Schlittschuh zu laufen oder im still gelegten Kanal in der Nähe des großelterlichen Kleingartens zu baden. Fünf Jahre alt war Eva, als man Walter Walzebeck die Diagnose „Blutkrebs“ mitteilte. Fünf intensiv gelebte Jahre blieben ihm noch nach dem Ausbruch dieser Krankheit.

In der Anfangszeit war es für die Enkeltochter noch fast wie immer: Der Opa war einfach da, nahm sich Zeit für sie. „Er ist immer so witzig“, hat Eva einmal über ihn gesagt.



Weil sie ihren Opa nicht besuchen durfte, bekam Eva zum Trost ein großes Stoffpferd geschenkt. Fotos: Ingeborg Walzebeck



Ein Bild aus gesunden Tagen: Walter Walzebeck (rechts) mit seinem Enkelsohn Jakob beim Kartenspiel.

„Er machte nie viele Worte, aber er konnte Kinder aus der Reserve locken und hatte viel Verständnis für sie“, erzählt Großmutter Ingeborg. Als Eva noch ganz klein

war, habe sie selbst das Kind beispielsweise einmal davon abhalten wollen, Insekten aus dem Gras zu sammeln und über die Gartenbank krabbeln zu lassen. „Mir schien das unhygienisch, doch der Opa sagte: Lass sie doch! Das ist doch nichts Schlimmes. Bei mir darf sie das immer!“

Chemotherapien, Knochenmarktransplantation und ungezählte weitere Behandlungen machten Walter Walzeucks Immunsystem immer anfälliger. Immer länger wurden damit die Zeiten, in denen selbst engste Familienangehörige nur zu ihm durften, wenn sie kerngesund waren. Eva, die fast nie schnupfenfrei war, durfte nicht. Ein Stoffpferd, das die kleine Pferdennärrin damals von ihrem Opa geschenkt bekam, sollte sie trösten und an ihn erinnern. „Wir haben ganz viel telefoniert, die Enkelkinder haben dem Opa immer Grüße bestellt und oft gefragt, wie es ihm geht und wann sie ihn wieder einmal besuchen können“, erinnert sich Ingeborg Walzebeck, während sie in einer dicken Mappe mit Fotos und Briefen aus der Zeit der Krankheit blättert. Auch Bastelarbeiten, die Eva für ihren kranken Opa angefertigt hat, bewahrt sie darin auf,

und den Schulaufsatz zum Thema „Engel“, den das Mädchen mit acht Jahren geschrieben hat, nachdem es dem Großvater einmal vom Krankenhausflur aus durch die geöffnete Zimmertür zuwinken durfte. „Oma ist für Opa wie ein Engel“, ist darin zu lesen, „weil sie immer für ihn da ist“.

Dass eines der Enkelkinder mit Gott gehadert habe wegen der Krankheit und dem Tod des Großvaters, hat Ingeborg Walzebeck nie erlebt. „Sie haben nicht gefragt: Warum gerade Opa? – und ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht, was ich darauf geantwortet hätte“, überlegt sie. Auch für sie selbst hat sich die Warum-Frage nie gestellt. Dass sie und ihr Mann die veränderte Lebenssituation von Anfang an mit tiefem Vertrauen in Gott und die Kunst der Ärzte und Pfleger annehmen konnten, erfüllt sie noch heute mit Dankbarkeit. „Wir hatten keinen Grund zur Klage, denn für uns standen der Verlust und die Einschränkungen, die diese Krankheit mit sich brachte, nie so sehr im Vordergrund. Noch kurz vor seinem Tod hat mein Mann gesagt: Uns sind fünf wertvolle Jahre geschenkt worden.“

Eva und ihre älteren, bereits

Oma ist für Opa wie ein Engel, weil sie immer für ihn da ist.

erwachsenen Brüder waren in diese Erfahrung mit hineingenommen, glaubt die Großmutter. „Wir alle sind zusammen mit der Krankheit gewachsen“, beschreibt sie.

Am Heiligen Abend 2008 ist Walter Walzebeck friedlich eingeschlafen für immer. Die Familie hat anschließend gemeinsam an seinem Sterbebett gebetet. Jeder hat dem Verstorbenen ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet. „Sogar die Jüngste tat das ganz selbstverständlich, ohne Scheu“, ist der Oma aufgefallen.

Den ersten Weihnachtstag verbrachten die Enkel wie sonst auch mit der Großmutter. Wie gewohnt begann das Zusammensein mit einer kleinen Feier an der Krippe, mit Gesang und Fürbitten. Sie beteten nicht nur für den Großvater, sondern auch für viele andere Angehörige und Bekannte, um deren Nöte sie wussten.

Wenige Tage später wurde Walter Walzebecks Beerdigung gefeiert, genau so wie er es mit seiner Frau lange zuvor besprochen hatte. Auf seinen Wunsch hin stand sein Sarg nicht mitten im Kirchenschiff der Leipziger St.-Bonifatius-Kirche, sondern

in der Taufkapelle. „Hier hat mein Glaubensleben begonnen, hier soll es auch beendet werden“, hatte der 74-Jährige gesagt. „Nur vom Evangelium ausgehen, bloß keinen Schmus!“, hatte er sich für die Predigt erbeten. Während der Trauerfeier übernahmen auch die Enkel Aufgaben. „Lass alle spüren, dass der gelebte Glaube das eigentliche Erbe unserer Eltern ist“, hieß es in einer Fürbitte, die Martin, der Älteste vorlas. Später trug er das Kreuz zum Grab, Eva brachte eine Laterne dorthin, deren Licht an der Osterkerze entzündet worden war.

Jeder in der Familie hat seine eigene Art zu trauern, seine eigene Art, die Beziehung zum Großvater weiter zu pflegen. Es braucht im Umgang miteinander Respekt und manchmal auch Behutsamkeit, um jedem seinen Raum und die Zeit zur Trauer einzuräumen, ist Ingeborg Walzebeck erst neulich wieder deutlich geworden. Die mittlerweile elfjährige Eva hat auf dem Grab – ein Stück entfernt von dem Grablicht der ganzen Familie – eine eigene Laterne platziert, auf die sie „Opa“ geschrieben hat.

Als ihrer Großmutter neulich auffiel, dass die Kerze darin ausgebrannt war, füllte sie kurzerhand eine neue nach. Eva machte ihr daraufhin energisch deutlich, dass nur sie selbst diese Laterne bestücken darf: „Hast du nicht gelesen: da steht Opa drauf – nicht Oma!“

TIPPS

- Krankheit und Tod sollten im Umgang mit Kindern kein Tabu sein. Man kann sie am eigenen Erleben teilhaben lassen und in einer verständlichen Sprache mit ihnen über diese Themen sprechen.
- Rituale erleichtern ihnen den Abschied von Verstorbenen
- Kinder brauchen oft Unterstützung, um ihre eigene Art des Trauerns zu finden. Erwachsene sollten ihnen die dafür notwendige Zeit und den Raum zugestehen.
- Manchmal können Außenstehende für Kinder hilfreichere Wegbegleiter sein als die Angehörigen, die von der eigenen Trauer überwältigt sind.



Da das Immunsystem mit voranschreitender Krankheit immer schwächer wurde, trug Walter Walzebeck – hier im Bild mit seinem ältesten Enkel Martin – zuletzt meistens einen Mundschutz. Dem jungen Mann war der Umgang mit Krankheit bereits durch seine pflegerische Ausbildung und durch die pflegebedürftigen Uromas vertraut.

TIPPS

Gott im Alltag

Gott ins Gespräch bringen: Die Orte können ganz unterschiedlich sein – der Garten, die Küche oder der Bastelkeller – Gott kann ich überall Dank sagen und diesen Dank auch mit den Enkelkindern formulieren: für die vielen schönen Blumen, für die lustigen Tiere, die im Gras leben, für die Zutaten zum Kuchen, der gerade im Ofen bäckt ... Einfach mal so zwischendurch und ohne großen Aufwand.

Bücher: Zu vielen Anlässen und verschiedenen Themen gibt es Bücher, über die es sich sehr gut diskutieren lässt. Da es meist von der „aktuellen Gemütslage“ des Kindes abhängt, was gelesen wird, kann man einfach eine Buchsammlung für das Kinderregal in der eigenen Wohnung anlegen. Darin kann jedes Enkelkind nach Belieben stöbern oder man wählt daraus die Vorlese-Lektüre aus. Besonders kleine Kinder sind meist dankbare Zuhörer.

In der Küche: Gemeinsames gemütliches Essen ist eine Freude für Großeltern und Enkel: Besonderen Spaß macht es, zusammen Gebäck oder Speisen zuzubereiten, die für einen bestimmten Anlass „gebraucht“ werden – zum Beispiel eine Martinsgans, eine Himmelsleiter aus Brand- oder Keksteig zum Allerheiligenfest oder Königskuchen zum 6. Januar. Es können weniger bekannte Feste ausgewählt oder auch neue erfunden werden. Dazu gibt es jede Menge über das betreffende Fest zu erzählen.

Idee zum Beispiel unter: www.heilige-dreikoenige.de/rezepte/index.html

Aufgaben teilen: Häufig haben Großeltern Aufgaben in der Kirchengemeinde übernommen – und die lassen sich teilen. Kinder kann man mit zum Kirchenputztag nehmen und ihnen dort Aufgaben überlassen, die ihnen etwas von dem heiligen Ort Kirche vermitteln. Viel Spaß macht es ihnen auch, die Kirche für ein Fest zu schmücken. Aber warum nicht auch mal zusammen als Küster den Gottesdienst vorbereiten oder als Lektoren gemeinsam am Ambo stehen?

Nächstenliebe: Für den Adventsbasar oder die Tombola beim Gemeindefest wird Selbstgebasteltes gesucht, um es für einen guten Zweck zu verkaufen. Überlegen Sie gemeinsam mit den Enkeln, was das sein könnte und ob man das nicht zusammen herstellen könnte. Eine andere Möglichkeit, die Kindern viel Freude bereitet, ist das Packen von kleinen Päckchen, um Gleichaltrige zu unterstützen, denen es nicht so gut geht.

www.geschenke-der-hoffnung.org

Mit Gott durch den Tag: Wie wäre es, wenn wir Jesus heute durch die Straßen unserer Stadt begleiten würden? Was würden wir dann sehen? Als Großeltern hat man Zeit für Experimente.

Natur: Die Schönheit der Schöpfung lässt sich wohl am ehesten im Garten oder Wald erfahren. Hier lässt sich auch vermitteln, dass das eigene Handeln wichtig, aber auch dass Gottes Wirken nötig ist, damit etwas wachsen kann. Die Kinder können aber auch etwas erfahren über Pflanzen und Tiere sowie deren Schutz. Man kann auch Nisthilfen bauen oder Insektenhotels oder einfach einen Reisighaufen anlegen als Überwinterungshilfe.

E-Mail aus Kambodscha

Auch viele ältere Menschen nutzen heute Computer und Internet /

Die moderne Technik hilft bei Alltags-Aufgaben und beim Kontakthalten in der Familie

Von Matthias Holluba

Alois Seewald aus Cottbus und Alfons Schmidt aus Görlitz haben in ihren letzten Berufs Jahren erste Erfahrungen mit Computern gesammelt. Heute sind beide Rentner und nutzen PCs in ihrem Alltag. Und wenn es mal Probleme gibt, stehen ihnen junge Leute mit Rat und Tat zur Seite.

Alois Seewald aus Cottbus ist 75 und total computerbegeistert. „Meine Frau schimpft schon manchmal, wenn morgens einer der ersten Wege zum Computer führt und abends einer der letzten Handgriffe das Ausschalten des PCs ist“, erzählt er schmunzelnd. An den Ergebnissen seiner PC-Tätigkeit ist sie dann aber meist doch interessiert, etwa wenn es darum geht, wie morgen das Wetter wird oder wenn die nächste Reise geplant werden soll.

Ein Leben ohne Computer kann sich Alois Seewald kaum noch vorstellen. Für viele Dinge des Alltags ist er ihm eine Hilfe – genauso wie



Kontakt zu den Enkeln in der Ferne halten: Das Internet bietet dafür viele Möglichkeiten – zum Beispiel ein Videogespräch per Skype. Foto: kna

für seine Hobbys und die ehrenamtlichen Aufgaben, der er übernommen hat. Erste Berührungen mit einem Computer hatte Alois Seewald in den letzten Jahren seiner

beruflichen Tätigkeit: Damals war er Geschäftsführer der Regionalplanung für Südbrandenburg. Unter seinen Mitarbeitern gab es viele junge computerbegeisterte Leute. Und

damit die ihm nichts vormachen konnten, „musste ich mir ein paar Grundkenntnisse aneignen“. Als er dann im Jahr 2000 mit 65 in Rente ging, hat er sich seinen ersten PC

TIPPS UND HINTERGRUND

Computer und Internet für Senioren

Zwar ist es noch eine Minderheit der Senioren (40 Prozent der Männer und nur 20 Prozent der Frauen ab 55 Jahre), die einen Computer regelmäßig nutzen, aber das Interesse älterer Menschen an PC und vor allem an den Möglichkeiten des Internets steigt. Bis vor fünf Jahren hat auch Georg Halfter vom Roncalli-Haus in Magdeburg regelmäßig Computer-Kurse für Senioren angeboten. Dann ließ die Nachfrage nach. Doch bietet die Einrichtung heute immer noch Computerkurse an, beispielsweise für Erzieherinnen. Warum? „Wenn jemand den Umgang mit Computer und Internet erlernen will, sind Ehepartner, Kinder oder Enkel schlechte Lehrer“, ist eine Erfahrung von Georg Halfter. „Sie sind zu ungeduldig und das führt dann zu Konflikten.“ Besser sei es, einen entsprechenden Kurs, den verschiedene Bildungsträger anbieten, zu besuchen.

Hauptgrund für die Anschaffung eines Computers ist für ältere Menschen – neben der einfacheren Erledigung von Schreibebeiten – vor allem das Internet: „Es bietet viele neue Kommunikationsmöglichkeiten mit der Familie wie die

schnelle elektronische Post „E-Mail“, kostenlose Telefonate oder Videogespräche per Skype oder Unterhaltungen im Chat. Viele ältere Menschen interessieren sich auch für Informationen und Angebote, die im Internet verbreitet werden – angefangen von Nachrichten über die Angebote des Supermarkts oder eines Reise-Unternehmens“, sagt Georg Halfter. Als weiteren Grund vermutet er die Partnersuche, „aber darüber spricht niemand“.

Welchen Computer sollten ältere Menschen sich kaufen? Georg Halfter hat die Erfahrung gemacht, dass viele sich teure, chice Geräte kaufen. „Das ist gar nicht nötig.“ Diese Computer sind vor allem für Leute geeignet, die aktuelle Computerspiele spielen oder sich am PC mit aufwendige Aufgaben wie Videobearbeitung beschäftigen. Für den Alltagsgebrauch genügen Geräte der Mittelklasse, eventuell auch gebrauchte Computer.

Eine Grundsatz-Entscheidung ist die Frage Notebook oder Desktop-PC. „Notebooks sind deutlich preiswerter geworden“, sagt Georg Halfter. Sie benötigen nicht nur

weniger Platz, sondern bieten für ältere Menschen, die nicht mehr über eine ruhige Hand verfügen, eine bessere Bedienung: „Das Touchpad ist anfangs zwar etwas gewöhnungsbedürftig, dann aber einfacher zu bedienen als eine Mouse.“ Nachteilig an Notebook sind die oft kleineren Bildschirme. „Langes Arbeiten belastet die Augen. Deshalb sollte man beim Bildschirm nicht sparen. Und dann an regelmäßige Pausen für die Augen denken“, empfiehlt Georg Halfter.

Notebooks sind ab etwa 600 Euro, Desktop-PCs ab 500 Euro erhältlich. Dabei sind die Elektronikmärkte nicht unbedingt die billigsten Anbieter, auch in Kaufhäusern oder im Fachgeschäft kann man günstige Geräte erwerben, hat Georg Halfter festgestellt. „Ein Preisvergleich lohnt sich. Wichtig ist auch die Frage des Vor-Ort-Services, falls eine Reparatur notwendig wird.“

Beim Abschluss eines Internetvertrages rät Georg Halfter ebenfalls zum Preisvergleich. Auch hier ist eine Beratung in Fachgeschäften empfehlenswert, denn es gibt

eine Vielzahl von Anbietern und Angeboten. Dort erhält man auch Informationen darüber, welche Bandbreite (Leistungsfähigkeit der Internetleitung) vor Ort überhaupt möglich ist.

Hat man dann alles funktionsfähig vor Ort stehen, wird noch ein Thema wichtig: Der Schutz vor Viren und anderen schädlicher Software. Entsprechende Programme kann man kaufen oder auf meist kostenlose Alternativen im Internet zurückgreifen. Übrigens findet man auch sonst zu vielen teuren Computer-Programmen kostenlose Alternativen im Internet. (mh)

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) hat einen „Wegweiser durch die digitale Welt – Für ältere Bürgerinnen und Bürger“ herausgegeben. Er enthält viele Informationen für den Umgang mit dem Internet und kann kostenlos (Spende von 5 Euro erbeten) bestellt werden unter Tel. 02 28 / 2 49 99 30 oder im Internet unter www.bagso.de/wegweiser_technik.html heruntergeladen werden.

für zu Hause angeschafft. „Ich hatte Spaß an den Möglichkeiten gefunden, die man mit einem Computer hat.“ Ein paar Jahre früher hatte er noch ganz anders gedacht: „Auf meinen Schreibtisch kommt so ein Ding nicht.“ Inzwischen ist der erste private Computer durch eine Neuanschaffung ersetzt worden. Und Alois Seewald findet, dass er im Umgang mit dieser Technik „ziemlich fit“ ist.

Damit übertreibt er nicht. Denn einiges von dem, was er am PC macht, würde manche jüngeren Leute überfordern. Alois Seewald schreibt mit dem Computer nicht nur Alltagskorrespondenz und Lebenserinnerungen. Er gestaltet den Pfarrbrief der Cottbuser Pfarrgemeinden am PC. Er bearbeitet Fotos und Filme. Und er organisiert Treffen des Freundeskreises.

Pfarrbrief-Redaktion und Filmbearbeitung

„Der Computer ist bei all dem eine große Hilfe“, sagt Alois Seewald. Als er beispielsweise mit dem Eintritt ins Rentenalter die Redaktion des Pfarrbriefes ehrenamtlich übernahm, wurde dieser vor allem noch mittels Ausschneiden, Aufkleben und Kopieren hergestellt. Heute geschieht das am Computer. Die zu veröffentlichenden Informationen wie Gottesdienstzeiten oder Veranstaltungstermine erhält er per E-Mail und zur Recherche für den redaktionellen Teil nutzt er das Internet.

Auch für sein Hobby möchte Alois Seewald nicht mehr auf den PC verzichten: „Ich filme gerne. Dazu gehört für mich auch das Schneiden und das Neuvertonen eines Filmes sowie die Gestaltung eines Titels. Das alles geht jetzt wesentlich einfacher.“ Zurzeit ist Alois Seewald sogar dabei, alte Schallplatten und Schmalfilme zu digitalisieren und auf CD beziehungsweise DVD zu brennen.

Nur in einem Punkt ist Alois Seewald ein „altmodischer Muffel“: „Ich schreibe lieber Briefe als E-Mails.“ Mit der Tochter im Ruhrgebiet telefoniert er allerdings gelegentlich per Skype übers Internet.

Natürlich kann es schon mal zu einem Problem mit dem Computer kommen, das Alois Seewald nicht allein lösen kann. „Aber dann habe ich ja drei Enkel.“ Einer von ihnen hilft immer. Von einem Enkel gab es auch Unterstützung und Beratung bei der Anschaffung des zweiten Computers und der notwendigen Software.

Unterstützung von einem jungen Menschen hat auch der 82-jährige Alfons Schmidt aus Görlitz in Sachen Computer erhalten. Hier war es zwar keine Hilfe innerhalb der Verwandtschaft, sondern eher eine Art Nachbarschaftshilfe: Lukas Schmidt, der zwar denselben Nachnamen trägt, aber mit Alfons Schmidt nicht verwandt ist, half bei der Einrichtung einer Internetverbindung. Damals genügte dafür noch eine einfache Modem-Verbindung. „Ich habe eine E-Mail-Adresse eingerichtet und ihm den Umgang mit Nachrichtendiensten und Suchmaschinen erklärt“, erinnert sich Lukas Schmidt. Es sei einfacher gewesen, als er sich das vorgestellt hatte, „weil Alfons Schmidt sehr interessiert war“. Und für Lukas Schmidt, der damals Computertechnik studierte, war es eine interessante Erfahrung, „das Ganze mal mit den Augen eines älteren Menschen zu sehen“.

Lukas Schmidt empfiehlt auch älteren Menschen, sich einen Computer mit Internetzugang zuzulegen. „Wichtige Informationen zu beschaffen und mit anderen zu kommunizieren, geht über das Internet einfach schneller.“ Wer Unterstützung braucht, findet in der Regel in der Familie immer jemanden, der helfen kann. Und wenn nicht, gibt es inzwischen Senioren-Initiativen, wo Computererfahrene den Neulingen ihre Hilfe anbieten. „Und auch in den Elektronikmärkten findet man in der Regel immer jemanden, den man fragen kann“, sagt Lukas Schmidt.

Bis heute ist Alfons Schmidt dankbar für die Hilfe, die er damals erhalten hat. Wenn er sich jetzt mal was Neues aneignen

will, fragt er seine Enkel um Rat oder versucht, „sich selbst reinzufitzen“, wie er sagt. „Und wenn es dann klappt, freue ich mich wahnsinnig.“ Aber eigentlich genügt ihm das, was er kann, und das ist mehr, als seine Frau ihm zugetraut hätte. Zwar hatte Alfons Schmidt schon während seiner Arbeit als Apotheker Erfahrungen mit Computern. „Wir waren im August 1990 die erste Apotheke der Stadt, die ihre Bestellungen nur noch über den Computer abgewickelt hat.“ Aber als er sich vor sieben Jahren den PC für Zuhause angeschafft hat, war sie skeptisch. Doch ihr Mann erklärte er, dass er für seinen Kopf noch ein bisschen was machen möchte. Heute schreibt er die Post auf dem PC und hält Kontakt zur Familie mittels E-Mail. Als einer der Enkel dann auf diesem Weg Fotos von einer Reise nach Vietnam und Kambodscha geschickt hat, war auch seine Frau von den Möglichkeiten der modernen Technik begeistert.

Die Beschäftigung mit dem Computer hält fit im Kopf

Alfons Schmidt empfiehlt jedem Menschen im fortgeschrittenen Alter, sich mit Computer und Internet zu beschäftigen. „Das hält fit im Kopf. Und ich staune bis heute, was alles damit möglich ist.“ Auch Alois Seewald schließt sich dieser Empfehlung an. „Ein Computer erleichtert das Leben. Und es macht Spaß, damit zu arbeiten.“

Für Senioren interessante Internet-Portale: www.katholische-seniorensorge.de, www.dritteslebensalter.de oder www.senioren-initiativen.de



Ein Enkelkind zeigt seiner Oma den Umgang mit Fotos im Internet.

Foto: Picture Alliance

TIPPS

PC-Spiele unterm Tannenbaum



Die Sims 3: In diesem Spiel nimmt der Spieler das Schicksal seiner Spielfiguren (Sims) in die Hand – von der Geburt bis zum Tod. Laufen lernen, eine Ausbildung absolvieren, Freunde finden und den Partner fürs Leben, neuen Sims das Leben schenken, sich um den Alltag kümmern und die eigenen vier Wände verschönern – bei all dem muss der Spieler seine Sims unterstützen. Sims ist das weltweit erfolgreichste Computerspiel und mehrfach ausgezeichnet (ab zehn Jahre).

Civilization V: In den Spielen der Civilization-Reihe schreibt der Spieler Geschichte. Über 6000 Jahre begleitet er eine Nation von der Steinzeit bis in eine nahe Zukunft. Ob er militärisch, diplomatisch oder mit kulturellem Fortschritt um den Sieg ringt, bleibt ihm überlassen. Außerdem gilt es, Entdeckungen zu machen, Religionen und Gesellschaftsformen zu nutzen und Weltwunder zu bauen, damit das eigene Volk in Blüte steht und nicht im Dunkel der Geschichte verschwindet (ab zwölf Jahre).



Microsofts Flugsimulatoren: Zu den anspruchsvollen Computersimulationen gehört der Flight Simulator von Microsoft. Hier kann der Spieler zum Piloten werden und mit einem Flugzeug auf einem von tausenden Flughäfen in der ganzen, realistisch

nachgebildeten Welt starten oder landen. Dabei kann er im Cockpit einer kleinen Cessna oder in einem Jumbo-Jet Platz nehmen und sich das aktuelle vor Ort herrschende Wetter über das Internet ins Spiel laden. Um Spaß an diesem Spiel zu haben, muss man sich Zeit nehmen. Die Bedienung der Flugzeuge ist komplex und kommt der Realität nahe (ab 14 Jahre).

Fußballmanager: Wer einen Fußballclub managen will, dem seien die Fußballmanager von EA-Sports empfohlen. Von der Zusammenstellung der Mannschaft über Training und Jugendarbeit bis zum Fanartikel-Verkauf und dem Ausbau des Stadions muss sich der Spieler um alles kümmern. Am Ende einer anstrengenden Manager-Arbeitswoche wartet dann das Liga-Spiel, das man sich wie im Fernsehen ansehen kann – mit einem Unterschied: Per Tastendruck kann man seiner Mannschaft auf dem Platz Anweisungen zurufen (aber zwölf Jahre).



Hinweis: Beachten Sie beim Kauf unbedingt die Systemvoraussetzungen auf der Verpackung. Lassen Sie sich beraten. Von vielen Spielen gibt es im Handel vorhergehende Versionen, die oft genauso viel Spaß machen. Zwar haben sie meist eine bescheidenere Grafik, sind aber preiswerter und laufen auch auf älteren Computern. (mh)

TAG DES HERRN

Weihnachtsaktion

Jede Woche aktuell:

- ▶ Impulse und Hilfestellungen für den Glaubensalltag
- ▶ Informationen aus unseren Gemeinden, dem Bistum und der Weltkirche
- ▶ Anregungen zum Kirchenjahr, zum Gottesdienst, zur christlichen Erziehung und zu Lebensfragen

*Geschenktipp
zum Weihnachtsfest:*
Ein Abo für ein Jahr
mit **50% Rabatt.**

gratis dazu:

TAG DES HERRN-
Abreißkalender 2011



»Unsere Kirchenzeitung TAG DES HERRN sollte vor allem von unseren Familien gelesen werden – sie sind die Zukunft unserer Kirche!«

Ihre Bischöfe Joachim Wanke, Bischof von Erfurt, Joachim Reinelt, Bischof von Dresden-Meißen, Gerhard Feige, Bischof von Magdeburg, Konrad Zdarsa, ehem. Bischof von Görlitz

Unsere Kirche. Unsere Zeitung.

- Wir Bischöfe übernehmen als Herausgeber für ein Jahr 50 % des Abo-Preises für jede neue Leser-Familie bzw. jeden neuen Abonnenten.
- Sie abonnieren als neuer Leser den TAG DES HERRN oder Sie verschenken ihn für ein Jahr, zum Beispiel als:
 - Weihnachtsgeschenk an Familienangehörige oder Freunde
 - als Dankeschön für engagierte Gemeindeglieder
- Keine weiteren Verpflichtungen erwarten Sie. Einfach diesen Coupon ausfüllen & einsenden an: TAG DES HERRN-Leserservice, Stammstraße 11, D4159 Leipzig oder per Fax 0341/46777 40 oder rufen Sie uns an: 0341/46777 13

ABSENDER/RECHNUNGSEMPFÄNGER:

Name, Vorname
Straße, Hausnr.
PLZ, Ort
Vorwahl, Telefon (falls Rückfragen)

- Ja, bitte senden Sie die Kirchenzeitung TAG DES HERRN

- Ausgabe: Bistum Dresden-Meißen
 Bistum Görlitz
 Bistum Erfurt
 Bistum Magdeburg

- Exemplar(e) an meine links stehende Adresse
 Exemplar(e) an folgende Empfänger-Adresse

EMPFÄNGER:

Name, Vorname
Straße, Hausnr.
PLZ, Ort
Vorwahl, Telefon (falls Rückfragen)

Zusammen mit der ersten TAG DES HERRN-Ausgabe erhält der Empfänger ein Begrüßungsschreiben des Bischofs und den TAG DES HERRN-Abreißkalender zugeschickt. Der Abonnementpreis der Kirchenzeitung beträgt € 4,35 monatlich. Der Abnehmer erhält für die folgenden 12 Monate nach Bestelleingang auf die Rechnung einen Rabatt in Höhe von 50%. In diesem rabattierten Preis ist die wöchentliche Zustellung enthalten. Das (Geschenk-)Abonnement kann jederzeit mit einer Frist von 6 Wochen zum Quartalsende gekündigt werden.

www.tag-des-herrn.de